

# Zur Geschichte der kurpfälzischen Politik am Beginn des dreißigjährigen Krieges (1618—19).

Von  
Dr. Julius Krebs.

Schon früher habe ich den Einfluß Christians von Anhalt auf den Gang der pfälzischen Politik in den ersten Monaten des dreißigjährigen Krieges zu schildern versucht<sup>1)</sup>. An die Beschreibung des Rotenburger Unionstages, wo meine Darstellung damals abbrach, schließt diese Abhandlung wieder an; sie will vornehmlich auf Grund ungedruckter Gesandtschaftsberichte aus dem Bernburger Archive einen Beitrag zur Beurtheilung der pfälzischen Politik bis zu Friedrichs V. Krönung in Prag (4. Nov. 1619) geben.

Es ist dazu nöthig, einen kurzen Rückblick auf den Gang der Ereignisse seit dem Prager Fenstersturze und auf die Stellung der pfälzischen Politiker zu denselben zu werfen.

Als leitender Staat der evangelischen Union trachtet Kurpfalz die böhmische Bewegung zunächst im Interesse der Union auszunützen. Am 8. Juli erschien der pfälzische Großhofmeister Johann Albrecht von Solms im Auftrage der Union in Prag, einmal um sich dort über die Sachlage klar zu werden, dann aber um in militärischen Dingen mit seinem Rathe zu helfen und den Böhmen tatsächliche Hilfe wenn auch noch nicht fest zu versprechen, so doch in Aussicht zu stellen. Der Bericht des Gesandten, den ich in meinem oben angeführten Buche zuerst ausführlicher nach dem Originale in Bernburg gegeben habe, ist in vieler Hinsicht lehrreich. Solms überrascht die Directoren mit seinem Anerbieten aufs tiefste. Diese dreißig Regenten, welche der Landtag aus allen drei Ständen provisorisch an die Spitze Böhmens gestellt hatte, repräsentirten sich als ein Haufe Alltagspolitiker der schlimmsten Art. Die Meisten sind ganz unselbständige politische Figuranten, die drei oder vier gewandteren Führern aufs Wort nachbeten. Diese Führer aber sind entweder Ausländer wie Thurn und Hohenlohe, die zum Unheil Böhmens eine außerordentlich hohe Meinung von ihren militärischen Fähigkeiten haben; oder es sind Leute wie Budowec, verbraucht und abgelebt und wie Ruppä, der die Hohlheit und Schwäche selbst war. In der ganzen Bewegung von 1618 ist kein Zug, der an die nationale Begeisterung der Hussitenzeit erinnert. Das platte Land sieht wie ängstlich die Herren in Prag auf

1) Krebs, Christian von Anhalt und die kurpfälz. Politik am Beginn des 30jähr. Krieges, Leipzig 1872.



Conservirung ihres Geldbeutels bedacht sind und bleibt kühl bis ans Herz hinan.<sup>1)</sup> Meister der Phrase, als Politiker von der Hand in den Mund lebend, unklar über die nächsten wie die weiteren Ziele und daher bald überaus kriegslustig, bald kleinlaut und zum Frieden geneigt, sind alle darin einig, daß Regieren eine schöne Sache sei und daß man sich beim Beschließen nicht zu sehr übereilen müsse.<sup>2)</sup> Es ist ein klägliches und doch wieder humoristischer Zug, wenn wir Solms den Directoren einmal eine Vorlesung über politische Consequenzen halten sehen.<sup>3)</sup> Den Vorschlägen des Gesandten gegenüber halten sie, wie zu erwarten stand, mit positiven Gegenanerbietungen zurück; dagegen finden sich in der Antwort häufig Wendungen wie „eine fröhlichere und angenehmere Zeitung hätte ihnen nicht zu Theil werden können“. Solms gewahrt mit scharfem Auge wie getrennt die beiden Religionsparteien der sub utraque und sub una in Prag neben einander stehen, er erblickte auch im Schooße der Ultraquisten „mit wenig simultates“ und bemerkt ausdrücklich, daß sich unter den Directoren der Eine der Sache mehr annimmt als der Andere. Was die Directoren dem Gesandten sachlich nicht geben konnten oder wollten, suchten sie in formeller Hinsicht zu ersetzen. Sie „richteten seine Herberge aus“, begleiten ihn bei der Abfahrt feierlichst im Wagen „Ev. Churf. Gn. zu unterthänigster Ehre, mit welcher allen sie denn bezeugen wollen, daß diese Ihrer Churf. Gn. Abordnung ihnen zum höchsten angenehm gewesen und ihren Sachen wie sie unterschiedlich gemeldet zu gutem statten kommen“.

Alles in allem mußten die Solms'schen Beobachtungen in Prag dem Leiter der pfälzischen Politik zu schweren Bedenken Veranlassung geben. Nun war aber der Mann, welcher seit 1595 von Amberg aus die auswärtigen Angelegenheiten der Kurpfalz dirigirte, eher geneigt ein solches Hinderniß als Sporn denn als Zügel anzusehen.

Christian von Anhalt war ein Gefühlspolitiker in des Wortes verwegenster Bedeutung. Aus kleinen Verhältnissen hatte ihn der Zufall an hervorragende Stelle geführt, allein der sichere Blick, der dort nöthig war, ging ihm nicht selten ab. Thatenlustig und nicht ohne Ehrgeiz hatte er sich in seiner Jugend in die Händel der Welt gestürzt, aber es war ihm nicht beschieden gewesen, einen bleibenden Erfolg zu erringen. Hatte schon dieser Umstand das ruhige Gleichmaß seines Gemüthes ins Schwanken gebracht und die feine Auffassung, die ihm von Natur eigen war, getrübt, so mußte er in seiner neuen Stellung mit so viel widerwärtigen Factoren rechnen, daß ihm leidenschaftsloses Erwägen und consequentes Festhalten eines großen politischen Planes fast unmöglich wurde. Es konnte aus diesen Dingen nur zweierlei hervorgehen: Anhalt hätte als Staatsmann auf Durchführung großer Pläne verzichten müssen oder seine ganze Art, Politik zu treiben mußte, wie es bei seinem sanguinischen Temperamente ja auch der Fall war, einen nervösen Zug bekommen. Diese Diplomatie weist manchen Act geistvollen Erfassens, aber keinen Erfolg auf, den sie kraftvoller Durchführung verdankt hätte. Sie liebt es, in wenig zusammenhängender Weise von einem zum andern überzuspringen. In demselben Maße als Anhalts oft mit einer Art genialen Leichtsinns entworfenen politischen Pläne anfangs durch ihren kühnen

1) Vgl. über den Geiz der Directoren die Lebzelerschen Berichte bei Müller, fünf Bücher vom böhm. Kriege, 3. Buch, IV, 241.

2) Die Herren wurden für ihre Regierungsgeschäfte ganz anständig bezahlt: ein Director des Herrenstandes erhielt monatlich 160, des Ritterstandes 140, der Städte 56 meißner Schock Besoldung. Defensions-Artikel oder Egentlicher Bericht in den Varia ad bellum tric. de 1617—19 der königl. Bibl. in Berlin.

3) Solms hatte den Directoren vorgeschlagen, außer Thurn und Hohenlohe einen Obercommandanten zu ernennen, was jene mit dem Bedenken ablehnten, daß nach den Reichsgesetzen in Kriegsfällen das Generalat Niemand als dem Könige oder dem Oberstburggrafen gebühre, „laquelle raison (schreibt Solms ädo Prag, 14. Juli an Anh.) je trouve assez foible, puisqu'on ne les (sc. lois) observe plus si exactement en aultres choses d'aussi grande consequence que celle ci. Im Verb. Arch.



phantastischen Aufbau zu blenden wissen, wird man enttäuscht, wenn man später die kleinlichen Mittel betrachtet, mit denen er jene Entwürfe allen Ernstes zu verwirklichen bemüht war.<sup>1)</sup> Man hatte sich in Deutschland allmählig daran gewöhnt, die kurpfälzischen Diplomaten bei jeder politischen Constellation die halbe Welt in Bewegung setzen und wenig später geräuschlos aus der politischen Arena verschwinden zu sehen. Einsichtigen Männern blieb der *circulus vitiosus*, in welchem sich die Heidelberger Diplomatie bewegte, auf die Dauer nicht verborgen.

Seit Jahren galt Anhalts Politik dem Ruine des Hauses Oesterreich. Aber wie viele günstige Gelegenheiten hatte er an der Ungunst der Verhältnisse — Schlassheit der pfälzischen Regenten, Vertrauenslosigkeit der Parteigenossen, Geldgier und Eifersucht der Städte und wie sie sonst heißen mochten — vorübergehen lassen müssen. Seit Jahren mochte Anhalt eine Sachlage herbeigesehnt haben, die wie augenblicklich nach dem Prager Fenstersturze dem Hause Habsburg-Spanien unübersehbare Verlegenheiten bereitete und die Pfalz so recht in den Mittelpunkt der Ereignisse stellte. Nun war auch einmal Aussicht vorhanden, daß die professorenhafte Weisheit der Heidelberger Hofcamarilla den Ablerflug seines Genie's zu hemmen nicht vermögen werde. Was Wunder, daß er sich mit voller Seele in diese Händel mischte und sich an den Bedenken im Berichte des Unionsgesandten nicht allzusehr stieß.

Freilich, es gab da noch allerlei zu berücksichtigen, was noch in ganz anderer Weise abkühlend wirken mußte. Zunächst die Haltung der incorporirten Länder, welche nach der Religionseinigung von 1609 zwischen Böhmen, Mähren, Schlesien und der Lausitz von bestimmendem Einflusse auf die weitere Entwicklung des Aufstandes werden mußte. Schon der Anfang ließ sich bedenklich an: die Landtagsverhandlungen vom 26. Juni und 13. August in Brünn verliefen ungünstig für Böhmen. Wie beweglich auch die böhmischen Gesandten an ihr gegenwärtiges Elend und an die Jahrhunderte alte Gemeinsamkeit der religiösen und politischen Interessen Mährens und Böhmens erinnern mochten, — die persönliche Anwesenheit König Ferdinands und der Einfluß Karl von Zerotins überwog. Man beschloß, sich vorläufig neutral zu verhalten, öffnete aber im Widerspruch damit dem Kaiser das Land zum Durchmarsch seiner Soldaten gegen die Grenze Böhmens. Ein Beschluß von großer Wichtigkeit! Zunächst in militärischer Hinsicht. Er verkürzte die Operationslinie der böhmischen Armee um ein Bedeutendes und spielte den ersten Kampf auf böhmische Erde hinüber, womit der Fortgang der Revolution nicht nur moralisch, sondern wie der Uebertritt vieler südböhmischer Herren zur kaiserlichen Partei und der Gewinn fester Plätze wie Pilsen und Budweis — die sonst verloren gewesen wären — zeigt, auch materiell geschädigt wurde. So rächte sich der Trotz und Hochmuth, mit dem die böhmischen Stände die an Einwohnerzahl und Flächeninhalt ihnen weit überlegenen incorporirten Länder trotz deren Einsprache seit Jahren behandelt hatten, nun aufs empfindlichste.<sup>2)</sup>

Günstiger für Böhmen entwickelten sich die Dinge in Schlesien, wo die Sympathien für das befreundete Nachbarland unter dem Einfluß stark ausgeprägter Gegner des Hauses Oesterreich — wie des Markgrafen von Jägerndorf und Johann Christians von Brieg — auf den Fürstentagen im Juli, August und Oktober unverhüllt zu Tage traten. Allein was bedeutete die Absendung eines schlesischen Hilfscorps von 3000 Mann nach Böhmen, wenn man die Indifferenz der protestantischen Nachbarn

1) In dem traurigen Gegensatz zwischen dem, was der Fürst von Anhalt erstrebte und dem, was die Welt ihm bot, litt der sittliche Werth des Mannes. Ritter, Geschichte der Union. II, 154.

2) Diese Vernachlässigung erkennen die Böhmen selbst an. Beweise im Bernb. Arch. u. bei Palm, acta publica 1619, 112.

und die Theilnahme in Betracht zog, mit der die gesammte katholische Welt die Sache des Kaisers allmählig als die ihre anzusehen begann?

Zwar von Matthias und seinem vermittelungsbedürftigen Minister Klesl wäre nicht allzuviel zu fürchten gewesen; bis in den August hinein wurde der Krieg im südlichen Böhmen ziemlich lässig geführt. Aber nun war dieser Lieblingsminister des Kaisers auf Betrieb Ferdinands von Steiermark und seines gleich energischen Oheims Maximilian am 20. Juli 1618 durch eine Art Staatsstreich verhaftet<sup>1)</sup> und nach Tyrol geführt worden und man konnte sowohl im Felde wie auf diplomatischem Gebiete sofort die kräftige Hand spüren, welche die Zügel des Staates ergriffen hatte. Und wohin mußte es führen, wenn schon jetzt, noch am Beginne des Kampfes mit dem mächtigen Hause Habsburg, in finanziellen Dingen zu Prag die größte Noth und Confusion herrschte, wenn Bettelbriefe und Bitten um directe Geldunterstützung oder um Vermittelung von Anleihen, Gesuche um Ueberlassung von Kriegsmaterial aus pfälzischen Zeughäusern haufenweise in Amberg einliefen, wenn Solms es schon anfangs Juli als eine „chose estrange“ bezeichnet „de trouver en ung si grand et puissant Royaulme une si grande rareté de gents qualifiez à la conduite“<sup>2)</sup>

Es gehörte wahrlich ein leichter Sinn dazu, diese Bedenlichkeiten ohne Weiteres in den Wind zu schlagen. Sie bekümmerten den Fürsten von Anhalt in der That wenig. Wer Jahre hindurch Entfagung geübt hat, ja kaum noch zu hoffen wagte und dann mit einem Male sich dem Ziele seiner Wünsche näher sieht, pflegt wohl auch bei kühlerer Temperamentsanlage sich in der erste Freude über kleinliche Einwände hinwegzusetzen. Und kleinlich erschienen dem Fürsten alle diese Einwürfe gegenüber der Thatfache, daß Böhmen gegen das österr. Herrscherhaus in den Waffen stand.

Den Haß der Böhmen gegen Ferdinand zu schüren, sie mit allen nur möglichen Mitteln weiter in den Kampf hineinzutreiben, das schien dem Fürsten vor der Hand als die vornehmlichste Aufgabe seiner Politik. Bei der Unsicherheit der Verhältnisse in Prag, bei der Unklarheit und schwankenden Gesinnung, welche den Directoren eigen war und die er wohl kannte, quälte ihn schon seit Anfang August der Gedanke, die Böhmen möchten sich bei steigender Rathlosigkeit in Friedensverhandlungen mit dem Kaiser einlassen, so daß die ganze Bewegung im Sande verlaufen werde.

Nach der Gewaltthätigkeit, mit welcher die Böhmen ihr Verhältniß zum Kaiserhause gebrochen hatten, könnte es befremden, daß das Reich sich so schnell bereitwillig findet, eine Beendigung des Zwistes durch friedliche Verhandlungen anzubahnen.

Allein der Streit war durchaus nicht so localer Natur wie er uns Nachgeborenen manchmal erscheinen möchte. Denn noch lebte in den Anschauungen der Zeitgenossen von 1618 mit ziemlicher Stärke der Gedanke, daß Böhmen ein wesentlicher Bestandtheil des Reiches sei. Noch stand man den Zeiten näher, in denen von Böhmen aus gewaltige Culturfortschritte ihren Segen auch nach Deutschland getragen hatten. Im engeren Deutschland aber führte das allgemeine Gefühl politischer Unsicherheit, das alle Schichten des Volkes durchdrang, dazu, den Prager Fenstersturz als Vorboten großer Ereignisse in gleicher Stärke an Fürstenhöfen wie in Bürgerhäusern zu empfinden. Man hatte das Gefühl, daß, wenn der eben in Böhmen entbrannte Kampf in das eigentliche Deutschland herübergespielt werde, die gänzliche Auflösung der Reichsverfassung erfolgen, unübersehbarer Jammer für das Reich entstehen müsse.

1) Hammer, Klesl IV, 81.

2) Solms aus Waldbassen an Anh. Bernb. Arch.



Aus diesen Anschauungen heraus kam man zu der Interpositionseinladung vom 7. September. Wie Anhalt darüber urtheilen würde, konnte nach dem Gutachten, das er schon einen Monat vorher für die Böhmen entworfen hatte, kaum zweifelhaft sein. Er hatte darin, um nur einiges herauszuheben, Sicherstellung des Majestätsbriefs, Conföderation mit den Erbländern und „benachbarten Ständen“, eigne Landesverteidigung, Besetzung der obersten Aemter mit Protestanten, Ausschließung der Jesuiten gefordert. Maßlose Forderungen, wie man sieht, die ein Ferdinand von Steiermark nie zugestanden haben würde! Es kam dem Fürsten eben darauf an, den Beginn der ihm lästigen Ausgleichsverhandlungen hinauszuschieben. Bevor sich der Kaiser nicht mit rückhaltlosester Billigung für den Waffenstillstand ausspreche, (und dazu war eben wenig Aussicht) schrieb er am 12. September an Kurpfalz, könne er wenig Hoffnung geben, daß der Ausgleich irgend einen Nutzen oder eine gute Wirkung haben werde.<sup>1)</sup>

Es kam dem Fürsten zu Statten, daß auch Baiern, auch König Ferdinand wenig Lust zeigten, in die Ausgleichsverhandlungen einzutreten. Seine Absicht, so entschuldigt sich Ferdinand am 30. September bei Baiern, sei gewesen, dieses Werk „per forza“ hinauszudrücken. Er gehorche nur dem Zwange der Verhältnisse, wenn er sich jetzt in Verhandlungen einlasse.<sup>2)</sup> Dem Baiernherzoge aber war der Ausgleichsgebante in tiefster Seele verhaßt. Seit Anfang des Jahrhunderts hatte er in allen religiösen wie politischen Fragen jene starr-jesuitische Stellung eingenommen, die nichts von Compromissen hören will. Maximilian war ein klarer Kopf, für welchen es keiner langen Verhandlungen bedurfte, um den Standpunkt, den er einzunehmen hatte, in hellem Lichte zu sehen. Er harrte in Ruhe bis seine Stunde schlug.

Von Sachsen und Mainz ist hier wenig zu sagen. Die beiden andern Theilnehmer traten lässig, mit allerlei Hintergedanken, zum Theil widerwillig in die Verhandlungen ein. Es war nichts als eine Folge dieses Mangels an gutem Willen, wenn Anhalt in diesen Tagen an Tschernembl in Linz schreibt: die Interposition werde die Unruhe und den Krieg consequenter noch weiter hinausprotrahiren.<sup>3)</sup>

Zu Anhalts Widerwillen gegen den Ausgleich trugen noch andere Umstände bei. Aus Briefen, die er in der ersten Hälfte des September an Camerax, an Tschernembl, an den Markgrafen von Jägerndorf schrieb, ersieht man, daß er sich über die Machtverhältnisse des Hauses Habsburg-Spanien argen Täuschungen hingab. Der Päpstlichen scopus, schreibt er, sei, mit der Interposition die Protestanten einzuwiegen. Aber es scheine, Gott wolle das Haus Oesterreich fallen lassen, alle ihre consilia seien ad propriam ruinam gerichtet. Die Interposition sei für den Kaiser ein incertum et fluctuans auxilium: der Ruin des ganzen Hauses Oesterreich sei zu erwarten.<sup>4)</sup> In Heidelberg fanden diese Ansichten ein Echo: nun habe man den alten Wolf endlich einmal fest an den Ohren gepackt, triumphirt Camerax.<sup>5)</sup> Man darf es dem Fürsten nicht verdenken, wenn er die Schwierigkeiten für Oesterreich überschätzt. Gewehr bei Fuß hatte er die Habsburger 1608, 1611 in Lagen gesehen, die in Wahrheit schwieriger waren als die vom Jahre 1618.

1) Anh. an Kurpf. ddo. Amberg, 12. Sept. Bernb. Arch.

2) Wolf-Breyer, Nox. IV, 148.

3) Am 1. Okt. Bernb. Arch.

4) Ddo. Amberg, 13. Sept. B. A.

5) Cam. an Anh. ddo. Heidelb., 8. Sept. B. A.

Und gerade jetzt bot sich die neue Combination mit Savoyen! Herzog Karl Emanuel hatte schon früher Verbindungen mit der Union gesucht und war dem Fürsten von Anhalt näher getreten. Obwohl er eben erst einen Krieg gegen Spanien zu Ende geführt hatte, war er doch nicht gewillt, in dem bevorstehenden Kampfe parteilos zu bleiben. Kaum hatte er von den Vorgängen in Prag gehört, so bot er dem Kurfürsten von der Pfalz 2000 auf seine Kosten geworbene und unterhaltene Söldner zur Unterstützung der Böhmen resp. zur beliebigen Verwendung unter der Bedingung an, daß außer dem Pfalzgrafen nur noch die Fürsten von Anhalt und Anspach Mitwisser des Geheimnisses sein sollten. Der Union müßte die Sachlage verborgen bleiben.

Begreiflich, daß Anhalt hier nicht zögerte, rasch zuzugreifen. Welche Aussichten für seine Partei, wenn sich die Feinde Habsburg-Spaniens auch, außerhalb Deutschlands zu regen begannen! Vor seine Seele trat das Bild einer Vereinigung des Oceans mit dem Mittelmeere durch antihabsburgische Mächte. Es galt einen Keil zu schnitzen, der sich zwängend und alles vernichtend zwischen die Lande der jüngeren und älteren habsburgischen Linie treiben ließ. Schon am 13. August tagten die Fürsten von Anhalt und Anspach in Schwabach zur Verathung über das savoyische Angebot und sprachen sich, wie zu erwarten stand, für dessen Annahme aus.<sup>1)</sup> Zwei Wochen darauf überschritt Mansfeld als „böhmischer Artilleriegeneral“ die Grenze und nahm seinen Marsch auf Pilsen. Um die Zeit der Rotenburger Verhandlungen stand die pfälzische Diplomatie im Zenith ihres Ruhmes; wenn es jetzt gelang, die eigne Partei in Deutschland zu einem entscheidenden Schritte emporzurütteln, so war allerdings ein bedeutender Erfolg zu verzeichnen. Dieser Versuch sollte nun am 28. September in Rotenburg a. Tauber anberaumten Unionstage gemacht werden. Er wurde gemacht und — er scheiterte.

Zunächst an den inneren Gegensätzen, die im Schooße dieser Versammlung zu Tage traten. Den meisten Unionsmitgliedern war es verborgen, daß Mansfelds Truppen vor Pilsen von Savoyen unterhalten wurden, daß Christoph von Dohna eben damals mit Vorschlägen Anhalts in der Tasche auf dem Wege nach Turin war, welche der ganzen europäischen Welt ein anderes Aussehen zu geben bezweckten. Da waren noch Leute darunter, die in der Politik so weit zurückgeblieben waren, daß sie von Achtung sprachen, die man dem Kaiser schulde. Andere wiesen auf die mangelhaften Zustände in Böhmen hin und lebten gar noch der Hoffnung, daß der Interpositionsgedanke als etwas Ernstes aufzufassen sei und wirklich den verlorenen Frieden wiederbringen könne. Nie war Anhalt genialer als in diesen Tagen; seine ganze eminente Begabung trat in vollster Schärfe hervor. In einer meisterhaften Rede führte er den Versammelten alles, was von jüngster Zeit her die Herzen bewegte, vor das Auge. Er erinnerte an die Gräucl der spanischen Soldaten in Wesel, an den Eindruck, den der Klang spanischer Dublonen selbst an protestantischen Höfen ausübte, an die Energie und Selbstsucht, mit der man Alessi fast unter den Augen des alternden Kaisers beseitigt habe. Auch das Schreckgespenst einer spanischen Universalmonarchie ließ er vor den Versammelten erscheinen. Mit überzeugender Gewalt entwickelte er, daß die Interessen Böhmens und der Union ganz identisch seien, daß die ganze Kraft der solidarisch verbundenen Höfe von Wien-Brüssel-Madrid nach Besiegung Böhmens mit erdrückender Wucht auf die Erbländer und die Union fallen würde. Man dürfe keine Minute zögern, weil man es sonst bei Gott und Menschen nicht verantworten könne, die Böhmen dem Untergange überliefert zu haben.<sup>2)</sup>

1) Der Unierten Protestirenden Archif, app. 265.



Aber alle Gründe, die er vorbrachte, waren verloren. Es war die Stimme des Predigers in der Wüste, die ungehört verklang. Jede Unterstützung der Böhmen an Truppen und Kriegsmaterial, auch die Idee einer officiellen Unionsgesandtschaft an den Kaiser verwarf man. Ja selbst gegen die mäßige Geldunterstützung, zu welcher man sich endlich verstand, erhoben sich Stimmen. Böhmen hatte so große Hoffnungen auf diesen Tag gesetzt und wie kläglich war nun doch dessen Ausgang! Anhalt fand sich bewogen, ein Entschuldigungsschreiben an die böhmischen Stände zu richten, daß die Entscheidung nicht „absolute“, wie Pfalz gern gesehen haben würde, erfolgt wäre. Eben damals waren zwei ständische Gesandte auf dem Wege nach Heidelberg und Rotenburg, um eine Religions-einigung und den Eintritt Böhmens in die Union vorzuschlagen. Als sie den Ausgang der Verhandlungen hörten, kehrten sie schleunigst wieder um.<sup>1)</sup>

Vergegenwärtigen wir uns die Sachlage, wie sie jetzt nach der ablehnenden Haltung der Union in Anhalts Augen erscheinen mußte. Als Graf Solms anderthalb Monate nach dem Fenstersturze seitens der Union vor den Ständen erschien, hatten die Directoren dieses Entgegenkommen wohl verstanden und wenn sie auch aus Zaghaftigkeit oder in der ersten Freude über den Glanz ihrer neuen Stellung nicht ganz offen mit der Sprache herausgingen, so hatte der Gesandte doch herausgemerkt, daß die Stände Kurpfalz wohl von der übrigen Union zu scheiden wußten. An den außerordentlichen Ehrenbezeugungen, die sie ihm nicht als Unionsgesandten, wohl aber als pfälzischem Großhofmeister erwiesen hatten, ließ sich ermesen, daß eine Gegenleistung der Böhmen, der Ausdruck ihrer Dankbarkeit für etwa gestellte Hilfe, in erster Linie dem Kurfürsten von der Pfalz gelten werde. Diese Sonderung der pfälzischen Politik von der der übrigen Unionsangehörigen schärfte sich noch durch die ausdrückliche Bedingung Karl Emanuels von Savoyen, daß die Ueberlassung jener 2000 Söldner für die Union Geheimniß bleibe. Die Truppen, mit denen Mansfeld Pilsen hart bedrängte, galten in den Augen der Directoren als pfälzische Hilfstruppen. Nach der schroffen Haltung der Union in Rotenburg und der freundschaftlichen Gesinnung, welche Kurpfalz dort gegen Böhmen gezeigt hatte, mußte es selbst dem blödesten Auge unter den Directoren klar werden, daß auf die Union als solche kein großer Verlaß sei, daß auf Hilfe vom Westen nur durch Anhalts Vermittelung zu rechnen sei.

Man war also in Amberg durch die Solms'sche Legation, durch das Angebot Savoyens, endlich durch das Ergebnis des Rotenburger Tages zu einer Sonderpolitik gedrängt worden, die vom Oktober ab den Unionsinteressen zum Theil schnurstracks zuwider lief. Mit der bloßen Union, heißt es in einem Briefe Anhalts, sei ihrer „Kaltsinnigkeit“ halber übel fortzukommen. Durch diese Wendung deutet er den Umschwung an, der sich in ihm vollzogen hatte. Er hatte beschlossen, mit der engherzigen Politik kleinlicher Interessen, wie sie die Union pflegte, ganz zu brechen; sie sollte nur noch den Namen bei etwaigen Verhandlungen hergeben, sie sollte vielleicht auch noch leisten, so viel bei ihrer Schwerfälligkeit herauszupressen war, aber Gewinn ziehen sollte aus der Gunst der Verhältnisse Kurpfalz allein. Wenn Pfalz die Unterstützung, welche die Union verweigert hatte, den Böhmen direct lieferte, so daß die böhmischen Heere sich im Felde wenigstens halten konnten und wenn es gelang, in Verhandlungen mit Savoyen eine nutzbare politische Conjunction zu finden, so war es möglich, daß Pfalz auf seine Kosten kam. War es außerdem nicht eine charakteristische Neigung der anhaltischen

2) Vgl. mein oben citirtes Buch, p. 113, wo ich den Verlauf und die Bedeutung des Rotenburger Tages zum ersten Male nach dem Unionsprotokolle im Bernb. Arch. geschildert habe.

1) Bernb. Arch.

Diplomatie, im Großen wiedergewinnen zu wollen, was sie im Kleinen versäumt hatte? Aber nie sind die Folgen einer falschen Prämisse verderblicher als in der Politik.

Wir sind an einem Wendepunkte der Anhaltischen Politik angelangt. Ich behaupte, daß Anhalts tieferes Eintreten in die Verhandlungen mit Savoyen auf einer falschen Voransetzung beruhte und daß es den Grund zu all den Mißerfolgen der kommenden Tage gelegt hat. Einmal negativ. Das leicht bewegliche Naturell Anhalts wird durch die blendenden Aussichten, die ihm Karl Emanuel von einem zu Gunsten der deutschen Protestanten zu führenden Weltkriege entwirft, geradezu fieberhaft aufgereggt. Es hängt sich von da an wie ein Schleier über Anhalts Augen, der ihm auch Dinge aus nächster Nähe unklar erscheinen läßt. Eine Fülle von Projecten wogt durch den Kopf des Fürsten und selbst seine eiserne Arbeitskraft reicht nicht aus, um wie sonst den Anforderungen in der Nähe und den Calculen der Ferne in gleicher Weise gerecht zu werden. Ich will das an einigen Beispielen beweisen.

Seit Mitte August hatte Pfalz einen eignen Gesandten in Wien, der scharf und klug über die dortigen Vorgänge nach Amberg berichtete. Man hatte in Wien die lange Anwesenheit des Grafen Solms in Prag aufmerksam verfolgt und bald einen diplomatischen Schachzug Anhalts dahinter vermuthet. König Ferdinand ließ seinem Unmuth über die bei der Austrittsaudienz Pawels in so schroffer Weise Ausdruck, daß er selbst die herkömmliche gesellschaftliche Form verletzte. Als Mansfeld in Böhmen eingerückt war, errieth man in Wien ganz richtig, wem man diesen neuen Feind mittelbar verdanke und hielt dem Gesandten gegenüber mit der Vermuthung nicht zurück. Wie ungern man mich hier sieht und wie man mich vernachlässigt, schreibt Pawel am 28. September an Anhalt, ist unglücklich. Und wenn ich hundert Zungen hätte, würde ich diese Leute hier nicht überzeugen können, daß Mansfelds Rüstungen ohne Hilfe und Zustimmung der Union zu Stande gekommen sind. Kurz zuvor hatte er berichtet, alle Betheuerungen, daß Pfalz die Böhmen nicht unterstützt habe, würden in Wien nicht geglaubt, da alle actiones von Pfalz, sie seien so gut sie immer wollten, in Verdacht gezogen würden.<sup>1)</sup> Die Stellung Pawels wurde durch die wegwerfende Art, mit welcher man ihn in Wien behandelte, allmählig so unhaltbar, daß er noch vor Ablauf des Jahres abberufen werden mußte und durch einen Agenten ersetzt wurde, der ganz im Geheimen Nachrichten nach Amberg vermittelte. Anhalt hielt diese Vorgänge nur für eine maßlose Steigerung der gewohnten Rancüne, die man an dem katholischen Kaiserhofe gegen die calvinische Pfalz zur Schau zu tragen liebte. Wir wissen uns aber den Troß König Ferdinands heute besser zu deuten: es verbarg sich dahinter die beginnende Anlehnung an Baiern und der günstige Verlauf der Unterhandlungen mit Spanien.

Und noch ein anderes. Schon im August hatte Anhalt in der Instruction, welche Christoph von Dohna für seine Reise nach Savoyen erhielt, die böhmische Königskrone für den pfälzischen Kurfürsten gefordert. Seit Oktober ging auch die Rede davon in Prag. Bei ernstlicher Ueberlegung und ohne die Befangenheit, welche die savoyischen Verhandlungen in ihm erzeugten, hätte er sich doch wohl sagen müssen, daß der junge Kurfürst nicht die geeignete Persönlichkeit war. Seine Naivetät in politischen Dingen war geradezu unglücklich. Noch eben hatte Friedrich V. dem Fürsten von Heidelberg aus brieflich die ganze Hilflosigkeit seines Wesens enthüllt. In ein und demselben Schreiben feuert er Anhalt zu rascherem Vorgehen an und mahnt ihn von zu großer Parteinahme ab. Friedrich hatte

<sup>1)</sup> Andreas Pawels Berichte an Anh., ddo. Wien, 29. Aug., 6. u. 10. Sept. 16. Bernb. Arch.



wohl den Wunsch des Besitzes, aber nicht den Muth des Wagens. Auch aus des Kurfürsten Umgebung wurde dem Fürsten Friedrichs Confusion und Verlegenheit bestätigt.<sup>1)</sup> Und trotzdem jagt Anhalt in unbegreiflicher Verblendung dem Königsprojecte weiter nach!

Ich kann mir die Hast, mit welcher er die Weiterführung der favoyischen Pläne betrieb, nur aus der Verlegenheit erklären, in welche ihn die Unionsmitglieder durch die Notenburger Beschlüsse versetzt hatten. Denn auch die Persönlichkeit Karl Emanuels selbst hätte den Fürsten vor Uebereilung warnen müssen. Ein genauer Kenner des Herzogs — Christoph von Dohna — schildert ihn als einen rachzierigen, ehrgeizigen, wankelmüthigen Fürsten.<sup>2)</sup> Wenigstens letztere Eigenschaft mußte Anhalt aus dem Vorleben des Herzogs bekannt sein.<sup>3)</sup>

Gehen wir jetzt auf die Verhandlungen selbst ein. Sie verliefen allerdings im Anfange glatt und ohne besondere Schwierigkeiten; letztere traten indeß im weiteren Verlaufe so stark hervor, daß ein besonnener Politiker gewiß bald zurückgetreten wäre.

Bei der ersten Berathung, die Anhalt und Joachim Ernst von Anspach am 13. August gehalten, war beschlossen worden, die favoyischen Vorschläge durch eine pfälzische Gesandtschaft nach Turin zu erwiedern. Man hatte den Grafen von Mansfeld und den geschäftsgewandten Christoph von Dohna dazu ausersehen. Obgleich die Gesandten nur mit dem verschämten und wenig bestimmten Angebot der deutschen Kaiserkrone für Karl Emanuel kamen, sollten sie den Herzog doch dahin zu bestimmen suchen, daß er Mansfelds Truppen auf die doppelte Zahl bringe, namhafte Geldbeiträge beisteure und das alles, um die böhmische Krone dem Kurfürsten von der Pfalz zu verschaffen. Das hieß doch einen schlauen Fürsten wie Karl Emanuel zu gering schätzen. So begannen die Verhandlungen gleich von vorn herein auf unsolider Basis und die Leidenschaftlichkeit, mit welcher Anhalt sie betrieb, ist bezeichnend für seine ganze Politik. Der Fürst schrieb damals an Mansfeld, er solle die Leitung der Belagerungsarbeiten vor Pilsen einem andern überlassen: eine einzige gute Wirkung der favoyischen Reise sei mehr werth als zehn Pilsen und Pilsen werde ihm nicht davon laufen.<sup>4)</sup> Da Mansfeld, obwohl mit dem Herzoge gut bekannt, der Kriegshändel wegen schließlich doch nicht entbehrt werden konnte, so reiste Dohna allein ab. Er langte anfangs October in Turin an und fand den Herzog noch in vollem Hasse gegen das Haus Oesterreich. Das Heub vom Leibe wolle er zusehen, äußerte er. Allein seine Thaten entsprachen diesen großen Worten nur wenig. Trotzdem Dohna siebzehn Tage in Turin verweilte, war der Herzog zu einer Verstärkung der Mansfeld'schen Söldner nicht zu bewegen, wollte überhaupt weitere Leistungen seinerseits nur an eine allgemeine Coalition europäischer Fürsten gegen das Haus Oesterreich knüpfen. Auch mit der Zahlung der 300000 Ducaten, auf die man in Heidelberg gerechnet hatte, hielt er zurück. Mit Mühe brachte er 30000 Gulden zusammen, welche Dohna in Wechselln mit nach Deutschland nahm.<sup>5)</sup>

1) Friedr. V. u. Albr. Solms an Anh., ddo. Heidelberg, 11. Sept. Bernb. Arch.

2) Raumer, hist. Taschenb. f. 1853, 115.

3) Gindely (Sitzungsberichte der hist.-philos. Classe der kais. Acad. d. Wiss. 31. Band, 37) berichtet gar — freilich ohne Angabe seiner Quelle — Anhalt habe Karl Emanuel einen despotischen, treuloßen und ehrgeizigen Mann genannt, der jedes Recht verlege, wenn er seine Herrschaft nur vergrößern könne, der das Gefühl der Verpflichtung gegen seine Diener nur insofern empfinde, als es ihm lästig sei. Anhalt habe ferner gemeint, der Herzog habe viel auf dem Kerbholze und es stehe wohl zu befürchten, daß es mit ihm einen seltsamen Ausgang nehmen und die Nemesis nicht ausbleiben dürfte. Vgl. darüber auch Reuß, Ernst von Mansfeld, 44 Note.

4) L'unique bon effet du dit voyage vous vaudra plus que dix Pilsen et Pilsen ne vous eschappera pas, alors autrement vous perdrez l'occasion de l'un et l'autre. Anh. an Mansf. ddo. 25. Sept. Bernb. Arch.

5) Gindely, 30jähr. Krieg, 442 fge. Raumer, a. a. D., 124. Dohnas Abreise wurde in Heidelberg bis zum Sept.

Mittlerweile hatten sich auf dem Kriegsschauplatze Vorgänge ereignet, welche diese Unterhandlungen direct berührten. Am 21. November hatte Mansfeld Pilsen mit stürmender Hand genommen und mit dieser That seiner Truppen und seines Generals hatte Karl Emanuel eine Position mitten in Böhmen gewonnen, die ihm keine pfälzische Schlaubeit mehr wegdisputiren konnte. Auch der übrige Verlauf der kriegerischen Operationen mußte ermunternd wirken. Die Kaiserlichen waren im Laufe des November an allen Orten zurückgedrängt worden, die böhmischen Waffen entschieden im Vortheil. Am 25. November hatte Thurn die niederösterreichische Grenze überschritten und marschierte gegen Wien. Hunger und Seuche wütheten unter den Kaiserlichen. Mit Mühe hielt sich Buquoy in Budweis, der letzten kaisertreuen Stadt auf böhmischer Erde; ein kräftiger Vorstoß der ständischen Truppen mußte aber auch dieses zu Falle bringen. Nun erschien in Kreilsheim, wo sich die Fürsten von Anhalt und Anspach Ende November zu erneuter Beschlusfassung über das Resultat der Dohna'schen Reise eingefunden hatten, noch Achaz von Dohna, welcher seit Anfang Oktober als pfälzischer Gesandter in Prag fungirte, mit einer neuen, fröhlichen Botschaft. Rappa, das Haupt der Directoren, hatte ihm persönlich mitgetheilt: er und seine Freunde seien entschlossen, mit dem Kaiser für immer zu brechen und dem Kurfürsten von der Pfalz die Krone anzutragen.<sup>1)</sup> Jetzt gab es bei dem Naturell Anhalts kein Zögern mehr: man beschloß, Christoph von Dohna an Jacob von England zu senden, um diesen im Sinne Karl Emanuels zu einer kräftigen, antikaiserlichen Kundgebung zu vermögen. Nach Turin und Venedig aber sollten der jetzt verfügbare gewordenen Mansfeld und der anspach'sche Secretär Balthasar Neu reisen, um im Wesentlichen das zu erreichen, was Dohna im Oktober nicht erreicht hatte.

Sowohl in London wie in Turin standen beiden Gesandtschaften große Ueberraschungen bevor. Schon im Haag, welchen Dohna auf seiner Reise im Dezember berührte, machte man ihm wenig Hoffnung auf England. Am ersten Weihnachtstage traf er in London ein und hatte zwei Tage später die erste Audienz bei Jacob. Derselbe war gern bereit, das 1612 abgeschlossene Bündniß mit der Union auf weitere sechs Jahre zu verlängern; doch fügte er demselben die Bedingung hinzu, daß es demjenigen, der die Hilfe leisten werde, freistehen solle, entweder Truppen oder eine der Hilfe mit Volk gleichstehende Geldsumme, die vorher bestimmt werden müsse, nach seiner Wahl zu senden.<sup>2)</sup> Schon dieser Zusatz läßt erkennen, wie wenig ernst es Jacob mit dem Vertrage nahm; wir werden bald sehen, daß er gar nicht gewillt war, ihn ernstlich zu halten.<sup>3)</sup>

Als Dohna dem Könige dann die Möglichkeit einer Wahl seines Schwiegersohns zum böhmischen Könige andeutete, sprach Jacob zunächst seinen Abscheu über den Krieg aus, der dadurch entstehen werde, erklärte dann aber doch, er wolle Friedrich mit aller Kraft behilflich sein, wenn die Wahl erst nach dem Tode des Matthias und „legitima“ geschehen würde.<sup>4)</sup> Zuletzt citirte er Verse Virgils

verzögert (Erdmannsdorffer, Karl Eman. v. Sav. 107), das erste Anzeichen der, wie ich meine, sich jetzt in Heidelberg geltend machenden Reaction gegen Anhalts weitgehende politische Pläne.

1) Gindely, a. a. O. 445.

2) Der Originalvortrag, ddo. Newmarket 17. Januar im Bernb. Arch.

3) Am 4. Juli 1619 beschwerte er sich bei der Union, daß diese ihn gleich nach der Bündnißerneuerung um Hilfe angesprochen hatte. Diese sei nur zu leisten, wenn das Gebiet der Union angegriffen werde; dies sei aber nicht geschehen und werde auch nicht geschehen, wenn die Unionen sich der Mäßigkeit befehligen möchten. Söttl, Religionskrieg 3, 50.

4) qu'alors S. M. presteroit toute faveur et assistance. Gindely, Sitzungsber. XXI, 34.



über die Schnellfertigkeit der Jugend und die Bedächtigkeit des Alters.<sup>1)</sup> Sein Abscheu vor der blanken Waffe, seine theologisch-philologischen Schrullen — die ganze Persönlichkeit des *piu dottore* (siehe R<sup>2)</sup>) tritt uns in dieser einen Audienz greifbar entgegen.<sup>3)</sup> Dohna fügt weiter hinzu: England äußere alle Tage, es werde Pfalz nicht verlassen, wenn die Böhmen einen guten Entschluß faßten. Auf Geldunterstützung für die Böhmen sei wegen des Geldmangels in London nicht zu rechnen; er sehe hier nichts als Unachtsamkeit und Armuth.<sup>4)</sup>

Größer war aber die Ueberraschung in Amberg über die Nachrichten, die jetzt aus Turin einliefen. Es schien ein gutes Zeichen, daß der Herzog Mansfeld unterm 12. Januar dringend zur Beschleunigung seiner Reise aufforderte. In Genf trafen die Abgesandten Deputirte des Herzogs, die ihnen erzählten, Karl Emanuel erwarte sie mit Ungeduld.<sup>5)</sup> Am 28. Januar kamen sie in Turin an; bald darauf meldete ein Schreiben Neu's: ganz *contrarium* befunden, was Herr von Dohna referirt. *Scopus Savoye* Kaiserthum per Cron Böhmen zur Residenz.<sup>6)</sup>

So proteusartig die Anhalt'sche Politik beschaffen war und so sehr der Fürst im Laufe seiner staatsmännischen Wirksamkeit gegen Ueberraschungen abgehärtet sein mochte, diese Nachricht mußte in ihm doch die gemischtesten Empfindungen hervorrufen. Von August bis Februar hatten sich die pfälzer Politiker abgemüht, in Verbindung mit Savoyen ein politisches Resultat zu erzielen, das in der Erwerbung der böhmischen Krone für Kurpfalz gipfelte. Nun war durch eine bloße Laune Karl Emanuels — anders schien es nach den ersten Berichten doch nicht — diese ganze Berechnung umgestoßen worden. Schien es gerathen, auch nur einen Augenblick länger an den savoyischen Projecten festzuhalten, wenn man in Turin den Gedanken der Erhebung des Kurfürsten zum böhmischen Könige perhorrescirte, in welchem sich doch alle politischen Pläne Anhalts seit dem Fenstersturze concentrirten?

Zwar liefen während des Fenstersturzes ergänzende Nachrichten aus Turin ein. Neu berichtete, Savoyen wolle der Pfalz Ungarn, den unteren Elsaß, von österreichischem Gebiete überhaupt zuwenden „quant faire se peult“, wolle eine starke Armee auf die Beine bringen und mit Venedig jährlich 1½ Millionen Ducaten beisteuern. Aber, fügte auch der ansbach'sche Secretär hinzu, Savoyen sei dermaßen zur Krone Böhmen affectionirt, daß, wenn ihm diese nicht zufalle, zu dem übrigen keine Hoffnung vorhanden sei.<sup>7)</sup>

Sag es nicht auf der Hand, daß diese neuen Vorschläge Savoyens die pfälzische Politik aus ihrer langjährigen Bahn als Vormacht der deutschen Protestanten herausdrängten, sie zu einer Raubpolitik und zur allgemeinen Friedensförderin Europas stempelten? Wie stimmte die Aufnahme Dohnas in London mit dem allem? Und war Friedrich V. der geeignete Mann, um einen Weltkampf — zu dem mußte der savoyische Welttheilungsplan führen — mit dem Katholicismus ganz Europas aufzunehmen? Der junge Kurfürst hatte die richtige Empfindung, wenn er die englischen Resolutionen

1) Kaumer, 127.

2) So nennt ihn Paul Sarpi, Erdmannsdörffer 121.

3) Der savoyische Agent Sabaleon in London bemerkte einmal: das Motto der Politik Jacobs, dieses „*principe di molto parrole*“ scheint zu sein: *lento nel procedere e di poco effetto*. Im diurnale tract. Archiv. U. P. app. 379.

4) Chr. Dohna an Anh. ddo. London, 27. u. 31. Dec. 1618 und 21. Jan. 1619. Bernb. Arch.

5) Joach. Ernst von Aufsp. an Anh., ddo. 12. u. 24. Januar. B. A.

6) Archiv. Un. Pr., append. 308.

7) „*ces gens ne voudront interrompre leurs superstitions*“ urtheilt Pöblitz über Mansfeld u. Sav. Brief an Anh. Bernb. Arch.

„unfolte“ nannte. Anhalt wußte, daß die savoyischen Fäden den Kurfürsten aufs äußerste verstimmt, daß kein Tag verging, wo er nicht in der unbehaglichsten Stimmung davon sprach.<sup>1)</sup> Und mußten nicht die Dinge in nächster Nähe, im böhmischen Feldlager wie im Schooße der prager Directorialregierung den Fürsten zur äußersten Vorsicht mahnen?

Mit Beginn des neuen Jahres hatte sich nämlich die Lage auf dem Kriegsschauplatz völlig geändert. Die Kaiserlichen hatten Verstärkungen an sich gezogen und hielten sich in Budweis; in den Reihen der Böhmen rafften Pest und Hunger die Söldner zu Hunderten dahin, während Buquoy's Truppen hinter den Mauern von Budweis verschont blieben und durch die schlecht bewachten Pässe des Böhmerwaldes Munition und Lebensmittel aus Passau heranzogen. Soldnoth,<sup>2)</sup> mangelhafte Verpflegung und der außerordentlich strenge Winter vollendeten das Elend der im Freien campirenden Truppen. Von 1000 Mann brachte Oberst Rinsky kaum noch 120 zusammen. Thurn theilte dem pfälzischen Gesandten einmal im Vertrauen mit, daß ein kräftiger Offensivstoß Buquoy's kaum von den Böhmen zurückgeschlagen werden könne. Die Landstraßen wurden unsicher, vielfach ward von Raub- anfällen marodirender Soldaten berichtet. Eine Reise, welche der Gesandte anfangs Februar in das böhmische Feldlager unternahm, bestätigte die Nachrichten von den Krankheiten und dem schlechten Zustande des Heeres. Ganze Monate verfloßen ohne die geringste Action. Vergeblich erinnerte Dohna die Generale an Savoyen, das 1618 trotz der Friedensunterhandlungen noch eine letzte ruhmvolle Anstrengung gegen Frankreich versucht habe. „Ueber das alles“, schreibt Dohna, „so hat Hohenlohe ein maximam, das er fast unmöglich ist aufzubringen undt das geringste zu wagen“. Wie es aber unter den Directoren selbst ausfah, beweist eine Schilderung Dohnas von ihrem Präsidenten Wilhelm von Ruppaa. Derselbe, heißt es da, sagt oft: arma virumque cano, aber bald darauf: woher nehmen zum Unterhalt? Als die schlesischen Stände den Directoren im Dezember verboten hatten, die schlesischen Hilfstruppen anders als zur Vertheidigung Böhmens zu verwenden,<sup>3)</sup> bemächtigte sich Ruppas bei dieser Nachricht ein ungläublicher Schrecken. Dohnas Beschreibung seiner Klagen und seiner Confusion ist geradezu ergötzlich zu lesen.<sup>4)</sup>

Von anderen Bedenklichkeiten, wie den beginnenden Rüstungen Baierns und des Bischofs von Eichstädt, der zweideutigen Theilnahmlosigkeit Sachsens u. s. w. ganz zu schweigen, mußte nicht Christian von Anhalt bei kaltblütiger Erwägung der Thatfachen mit aller Kraft dahin streben, die pfälzische Politik aus den Nebelgebilden der savoyischen Vorschläge herauszuziehen, um Näherliegendes besser übersehen und benützen zu können?

1) L'affaire dont il est question met S. A. bien en peine et n'y a jour quelle n'en parle y trouvant tant de difficultez pas gueres conformes à son humeur principalement les resolutions qui viennent de la la mer n'estants si solides comme S. A. les a attendus. Solms an Anh., 9. März. Archiv. U. P. app. 331.

2) Bal. darüber Lebzelters Berichte bei Müller, das Söldnerwesen, 34. Der Generalsstaaten Versicherung einer Gelb- hilfe für Böhmen nennt Lebz. dort „schlüpfzig und auf Schrauben gestellt“.

3) Acta publ. ed. Palm, 1618 p. 336, 1619 p. 30.

4) Er rief einmal über das andere aus: quid agam, quo me vertam? Um Gotteswillen helft, daß ich mit Ehren und Reputation davonkomme. Ich hätte das nicht vermeint, imprimis von den Schlesiern. Ein Anderer: Hab ichs doch vor etlichen Wochen gesagt, ihr würdet zwischen zwei Stühlen niederstigen. Ruppaa qui a toujours continué ses lamentations disant: ich werde die Nacht nicht schlafen können, wie mach ichs! Wie werdet ihrs mit Kurfachsens Gesandten machen! Ille: morgen wird man sehen, was die Directoren resolviren, man wird ihnen antworten, daß die Schuld nicht unser sei und ihnen berichten, wie die Sachen stehen. Ruppaa: Was will es doch werden, es will doch gar nirgends fort! Respons. Wie man es anfängt, so gehts. Et talia multa. Ach. von Dohna an Anh., ado. Prag, 16. u. 19. Jan. 1619, Verab. Arch.



Es geschah nicht und daß es nicht geschah, ist eine der größten Schwächen, die man der anhalt'schen Politik vorwerfen kann. Die Keime des dreißigjährigen Krieges liegen nicht zum kleinsten Theile in den Krailsheimer Beschlüssen vom März 1619. In dem Augenblicke, wo sich Anhalt entschließt, auch über die neuen savoyischen Vorschläge in Verhandlungen einzutreten, schwindet der letzte sittliche Gedanke aus seiner Politik; aus einem Staatsmanne wird Anhalt zum Intriguanen, zum wagehalsigen Projectenmacher. Die Signatur dieser Politik ist für die Folge sprunghafte Uebereitung, Verkennen des Augenblicks, Zurückbleiben bei Ausnützung günstiger Momente. Wohl hat man es versucht, auch diese Wendung der anhalt'schen Politik zu rechtfertigen, aber alles, was man dazu vorgebracht hat, ist wenig stichhaltig, wie wir an der Hand der Thatfachen gleich sehen werden.

Seit August 1618 war der böhmische Landtag nicht mehr versammelt gewesen, jetzt zwang die Noth des Augenblicks die Stände wieder zusammen. Am 18. März eröffnete Ruppa den Landtag mit einer Rede, welcher ein von allen knieend verrichtetes stilles Gebet folgte. Dann wurden die zur Beschlußfassung bestimmten Propositionen verlesen, die sich namentlich auf die zur Interposition zu wählenden Deputirten, sowie auf eine Verstärkung der ständischen Truppen, auf Beschaffung neuer Geldmittel und eine bessere Art der Steuerhebung bezogen. Was die Zustände im Felde betraf, so konnte der bei der Berathung anwesende Hohenlohe die beste Auskunft geben. Am folgenden Morgen ritt Ruppa vor die Häuser einiger der hervorragendsten Landtagsmitglieder, um sie in seinem Sinne zu beeinflussen. Als man die vorgeschlagenen Punkte zu berathen angefangen hatte, ließen sich die in Prag noch anwesenden kaiserlichen Statthalter anmelden und theilten mit, sie hätten durch eigne Post ein kaiserliches Schreiben erhalten, mit dem Befehle, ihnen dasselbe mitzutheilen. Die Stände möchten sich daher in die Kanzlei verfügen, um Sr. Majestät Befehle anzuhören. Darüber waren diese freilich anderer Meinung, sie entgegneten: es wäre nicht Brauch, daß ein ganzes Land ein oder zwei Personen nachgehe. Hätten die Statthalter etwas anzubringen, so möchten sie dies vor offener Versammlung thun. Darauf erschien der Oberstburggraf mit seinen „sociis willigst“ in der Landstube, verlas das kaiserliche Schreiben, übergab es mit kurzen Worten den Ständen und entfernte sich wieder „bona cum pace“. In dem Schreiben hieß es, der Kaiser sei zum Frieden begierig, hätte sich auch früher mit Kur- und Fürsten des Reichs in Verbindung gesetzt, um den Frieden wieder herbeizuführen. Die Böhmen hätten aber eine gütliche Tractation nicht annehmen wollen, deshalb hätten sie die Schuld nicht Ihrer Majestät, sondern einzig und allein sich selbst zuzuschreiben, wenn er jetzt zur Schärfe seine Zuflucht nähme. In ihrer Antwort, die sofort angefertigt wurde, verwahrten sich die Stände gegen den Vorwurf der Friedensstörung, die ganze Schuld falle auf die *perturbatores pacis publicae*, die bösen Rätthe des Kaisers. Die Böhmen hätten Sachsen vielfach zur Interposition aufgefordert; dies sei ein Beweis ihrer Friedensliebe. Auch jetzt noch hofften sie nichts sehnlicher als einen günstigen Ausgang des Interpositionswerkes. Darauf wurden verschiedene Schreiben von Fels und Thurn verlesen, die über Buquoy's Mordbrennereien klagten, von den österreichischen Ständen, die über Dampierre's versuchten Ueberfall der evangelischen Stände in Horn berichteten und andere. Als nun aber ein „wahrhafter“ Bericht aus dem Felde zur Verlesung kam, nach welchem sich Buquoy geäußert haben sollte, er erkenne als seinen Herrn nur den König von Spanien an und werde mit Rauben, Brennen und Morden nicht eher aufhören, als bis er von jenem Befehl dazu empfangen, erhob sich ein allgemeiner Sturm des Unwillens in der Versammlung. „Seindt die Herrn Stende darob hefftig ergrimmet, haben gewüthet und getobet“. Sofort wurden alle anderen

Berathungspunkte von der Tagesordnung abgesetzt und man beschloß, sich nur mit Beschaffung neuer Truppen zu beschäftigen. Dies geschah allerdings, aber so kostlos wie möglich. So trübe Erfahrungen man vor wenigen Monaten mit der Aushebung des fünften und vierten Mannes gemacht hatte, so griff man doch unbegreiflicher Weise wieder zu dieser Maßregel, wenn auch in geringerer Ausdehnung. Auf dem Lande sollte der 20., in den Städten der 16. Mann ausgehoben werden. Am 5. April sollte jeder Stand in seinem Kreise mit aller Nothdurft versehen erscheinen, gemustert werden und mit Marschbefehl der Directoren unverzüglich ins Feld abgehen. Alles Volk sollte in vier Haufen getheilt und von Commissaren, die schon heute ernannt wurden, durchs Land geführt werden. Auch über Proviantbeschaffung, Judenbesteuerung u. a. berieth man. Alle Katholiken sollten bei Verlust von Ehre, Leib und Gut gehalten sein, sich diesen Beschlüssen zu accommodiren. Nachdem der Landtag an den folgenden Tagen noch die Abgeordneten zum Interpositionstage gewählt und einige weniger wichtige Dinge berathen hatte, löste er sich am 23. März wieder auf.<sup>1)</sup>

Gleichzeitig hatte Anhalt mit dem Fürsten von Anspach und Kurfürst Friedrich in Krailsheim getagt. Leichtblütige Politiker, die statt die savihschen Projecte als das zu erkennen, was sie waren, nämlich müßige Traumgebilde eines launenhaften Intriguanten, in ihnen allen Ernstes den Punkt gefunden zu haben glaubten, um damit dem Archimedes gleich die Welt aus den Angeln zu heben.<sup>2)</sup> Die verhängnißvolle Richtung, welche Anhalts Politik jetzt genommen, wird schon an dem oben geschilderten Verlaufe des Prager Landtages erkennbar. Dieser Tag mußte in seinen Folgen so wichtig werden; wir finden aber nicht, daß Vorbereitungen zwischen Anhalt und den Directoren stattgefunden hätten;<sup>3)</sup> der Rüstungsbeschluß wäre dann gewiß anders ausgefallen.

In Krailsheim erhielten die pfälzer Diplomaten auch die Nachricht vom Tode des Kaisers. Ein Ereigniß von unermesslicher Wichtigkeit! Jetzt galt es, mit allem Nachdruck, dessen Anhalts Politik fähig war, die Directoren ungesäumt zu veranlassen, den Landtag aufs neue zu berufen. Engste politische und religiöse Vereinigung mit den incorporirten und mit den Erbländern — wie sie dann wirklich, aber zu spät, zu Stande kam, sie mußte jetzt angestrebt werden. Es galt ein fait accompli zu schaffen, welches Klarheit in die Verhältnisse brachte, welches der Anhalt'schen Politik einmal wirklichen Boden unter die Füße gab. Wenn es Anhalt jetzt gelang, die Böhmen zu einer kräftigen Demonstration, womöglich zur Absetzung Ferdinands und zur Wahl Friedrichs zu vermögen, so war eine Thatsache geschaffen, die Ferdinands Kaiserwahl unendlich erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen mußte. Dann wurde auch die pfälzer Stellung zu Karl Emanuels Vorschlägen eine klare und bestimmte. Aber Zeitverlust war gefährlich; schnell und energisch zu handeln war um so mehr geboten,

1) Ich habe den Verlauf dieses Landtages mit Absicht etwas ausführlicher nach einem Briefe Leander Ruppels an Christ. v. Bayreuth (ddo. Prag, 22. März i. Bernb. Arch.) gegeben, da die im Text mitgetheilten Stellen einmal sehr charakteristisch sind und das Auftreten der kaiserlichen Statthalter sowie die Verlesung des Duquoy'schen Briefes auch bei Gindely fehlen.

2) *En peu de mots nous avons le moyen entre nos mains de renverser le monde. — Il y a une resolution a prendre, Grande Grande voire grandissime.* J. C. v. Anspach an Anh., 14. 20. Febr. Arch. U. P., app. 326—27.

3) Sie waren geplant, kamen aber durch des Kaisers Tod nicht zur Ausführung. Anhalt hatte Hohenlohe, Thurn und Ruyppa am 19. März von Krailsheim aus zu einer persönlichen Zusammenkunft am Nachmittage des 31. März in Laus eingeladen. Er werde pünktlich an Ort und Stelle sein, um sich mit ihnen im größten Vertrauen, aber ganz offenherzig zu besprechen. Anhalt hatte noch Balth. Schlammersdorf an die Generale nach Prag gesandt, um diese von der Wichtigkeit einer persönlichen Zusammenkunft zu überzeugen (Schlamm. an Anh., Prag, 21. März). Hohenlohe lehnte in einem höflichen Schreiben vom 26. die Betheiligung für seine Person ab. Alle drei Briefe im Bernb. Arch. Auch als man den Termin auf den 10. April verlängerte, kam die Zusammenkunft nicht zu Stande. Gindely, I, 451.



als Kurmainz den Wahltag schon am 29. März auf den 20. Juli anberaumt hatte. Wohin das zielte, war unschwer zu errathen.

Noch anderes hätte abkühlend wirken müssen. Aeußerungen König Ferdinands wie: dieses Werk sei nun in einen anderen Stand gesetzt, er wolle sich von den Böhmen nicht zu einem papiernen König machen lassen, waren in Amberg bekannt.<sup>1)</sup> Anhalt weiß auch, daß Maximilian von Baiern eben jetzt aus seiner Reserve herauszutreten anfängt.

Das Glück war dem Baiernherzoge hold gewesen. Obgleich nicht zu den „sieben Säulen“ des Reichs gehörend, überragt er sie alle durch seinen Einfluß und seine politische Bedeutung. Einen Jeden, der in seine Nähe kam, ergriff der Zauber dieses eigenthümlichen Characters. Nüchtern, ernst, „concentriert in seinem Wollen“, ist er der Mann, wo es gilt, klar zu sehen. In seiner Politik fallen die Vortheile für den Staat immer mit den kirchlichen Interessen zusammen. Nie kann man bei ihm unterscheiden, wo der geniale Staatsmann aufhört und der devote Katholik beginnt. Bei Lebzeiten des Matthias hatte er den böhmischen Händeln passiv, mit Widerwillen zugeschaut. Nun aber hatte er erkannt, daß es Zeit sei, zu handeln, wenn der österreichische Staat und damit der katholische Glaube nicht schwer geschädigt werden sollte. Im Mai beginnt sein Gesandter von Preshing in Wien Unterhandlungen mit König Ferdinand, die schließlich zu einem Abschlusse führten, als dessen Folge die Schlacht am weißen Berge den böhmischen Wirren in der That ein Ende gemacht hat.<sup>2)</sup>

Es haben alle diese Erwägungen beim Fürsten von Anhalt nicht den tiefgehenden Eindruck gemacht, den sie auf uns ausüben. Das Blendende des savoyischen Theilungsplans überwog in Krailsheim die nüchterne Betrachtung der Thatsachen. Suchend, nicht als Gesuchter, mit schwankenden, unbestimmten Instructionen ausgerüstet, trat Anhalt im Mai 1619 mit Christoph von Dohna die Reise nach Turin an, zu einer Zeit, wo er schwerer als je in der Heimath zu entbehren war.

Bald sollten seine Illusionen wie Nebel vor dem Winde zerrinnen. Am 30. April in der Nähe Turins angelangt, nahm er, um sein Incognito möglichst zu wahren, seinen Aufenthalt in einem der Hauptstadt nahe gelegenen herzoglichen Lustschlosse Marguerite. Hier begannen am 3. Mai die persönlichen Verhandlungen beider Fürsten, anfangs noch auf dem Boden der seiner Zeit von Mansfeld überbrachten savoyischen Forderungen. Dann trat ein höchst störender Zwischenfall ein; Anhalt erkrankte am 9. Mai und mußte bis zum 22. das Bett hüten. Mittlerweile hatte sich Karl Emanuels Gesinnung — vielleicht auf Grund eingegangener Berichte seiner Agenten, der Abneigung des venetianischen Gesandten oder aus reiner Laune — wiederum geändert. Er kam jetzt auf seinen ursprünglichen Vorschlag, nur die Kaiserkrone für sich in Anspruch nehmen zu wollen, zurück. Engagire er sich für Böhmen, das schon einen gewählten und gekrönten König habe, so werde er sich dem allgemeinen Hass aussetzen und binnen Kurzem die Spanier in Piemont auf dem Halse haben. Das Kaiserthum aber sei vacant. Ob und wie weit Anhalt doch noch umstimmend auf ihn eingewirkt hat, ist nicht recht ersichtlich. Am 28. Mai wurde von beiden Fürsten in Rivoli ein sonderbarer Vertrag unterzeichnet, nach welchem sich die Union verpflichtete, dahin zu wirken, daß die Böhmen dem Herzoge die Krone aus eignem Antriebe anbieten sollten. Dagegen versprach Karl Emanuel Weiterunterhaltung

1) Ferdinand hatte gleich nach dem Tode des Matthias alle in Wien anwesenden fremden Agenten zusammenrufen lassen, damit sie ihren Principalen melden sollten, er sei zum Frieden mit den Böhmen geneigt, werde aber im Nothfalle das Aeußerste daran setzen. In ähnlichem Sinne hatte sich der spanische Gesandte zu ihnen geäußert. Bernb. Arch., aus Prag, 16. April.

2) v. Aretin, Baierns ausw. Verh., I, Urkunden 46.

der Söldner Mansfelds, Aufstellung eines Heeres von 7500 Mann zur Eroberung des Elsaß und beträchtliche Subsidien auf drei Jahre. Wie wenig ernst es aber beiden Parteien mit diesem Vertrage war, beweist ein Zusatz desselben, wonach Savoyen seinen Verpflichtungen auch dann nachzukommen versprach, wenn es die böhmische Krone nicht erhalte.<sup>1)</sup>

Das war denn doch ein ganz eignes Resultat! Kommt uns schon der bloße Gedanke überaus lächerlich vor, daß das kleine Savoyen mit Millionen um sich wirft, die es gar nicht besitzt, daß das kaum 600 □ Meilen große Land nach freiem Belieben über gewaltige Königreiche disponirt und seine winzige Macht mit dem habsburgisch-spanischem Kolosse messen will, so mußte der Ausgang der Reise Anhalts geeignet sein, diesem auch den letzten Schleier vom Auge zu nehmen. Der Fürst war in der That über den Verlauf erbittert, wie seine eignen Aufzeichnungen über die Reise erkennen lassen. Obgleich er noch bis Mitte September mit dem Herzoge in Correspondenz bleibt, hat er doch den Glauben an die savoyische Sache verloren. Gewiß kam er mit schwerem Herzen nach Deutschland zurück, einmal, weil die schönen Hoffnungen auf einen Welttheilungsplan zergangen waren, dann aber vornehmlich, weil die Zeit, die er in Turin zugebracht hatte, unwiederbringlich verloren war.

Im März war in Krailsheim auch eine Instruktion für eine pfälzische Gesandtschaft an Maximilian von Baiern ausgearbeitet worden. Uebertragen wurde dieselbe dem pfälzischen geheimen Rathe Dietrich von Schönberg. Sein vornehmster Auftrag war, von Maximilian die Zustimmung zu seiner Aufstellung als Candidat für den deutschen Kaiserthron zu erlangen. Damit hatte Anhalt noch einmal versuchen wollen, eine Spaltung unter den Katholiken selbst zu erzeugen. Die Antwort Maximilians war vorauszusehen,<sup>2)</sup> er fühlte sich den Mächten, welche ihm die Krone entgegenbrachten, zu fremd, zu entgegengesetzt; wie 1610 und 1618 verzichtete er auch jetzt zum Vortheil katholischer Interessen auf die Erneuerung einer Würde, die sein Haus schon einmal geziert hatte.<sup>3)</sup>

Wenig später als Schönberg war Camerar nach Dresden aufgebrochen, um auch hier einen Umschlag in antihabsburgischem Sinne anzustreben. Kur Sachsens Politik war vom Tage des Fenstersturzes an eine Politik der aurea mediocritas gewesen. „Kurfürst Johann Georg I. war ein im Grunde seines Herzens gut kaiserlich gesinnter Fürst; zu seinem phlegmatischen Temperamente, das eine lustige Trinkgesellschaft einer langweiligen Sitzung des geheimen Rathes vorzog, paßte die Richtung des Lavirens, des Vermittelns, zu der ihm seine Umgebung rieth, am besten. Diese Politik erforderte keine großen Gemüthsemotionen, denn sie war sicher vor weittragenden, unvorhergesehenen Zwischenfällen, vor allem aber schmeichelte sie der Eitelkeit, die sich gern von allen umworben sieht.“<sup>4)</sup> Was noch fehlte, um die Gegensätze zwischen Dresden und Heidelberg zu schärfen, vollendete die religiöse Spannung. Lieber katholisch werden, hat Hoë, der einflußreiche Hofprediger des Kurfürsten, einmal geäußert, als dem calvinischen Teufel in den Rachen fahren. Vergeblich entwickelte Camerar dem Kurfürsten mit vielem Geschick die Gefahren, welche dem Reiche durch die Jesuitenumtriebe bevorständen und spielte nicht ungewandt auf das Gutachten Erzherzog Maximilians vom Jahre 1616 an. Die weltlichen Kurfürsten mußten, wie die Geistlichen so oft gethan, „ex professo dieser weit aussehenden

1) Diurnale tractat. im Arch. U. Pr. app. 379. Die Verträge bei Erdmannsb. 152.

2) Friedr. V. war vor dem Heilbronner Tage persönlich in München gewesen, ohne etwas zu erreichen. Schreiber, Maxim., 195.

3) Außer dem Arch. U. Pr. auch Opf., niederächs.-dänischer Krieg, 1, 67. Namentlich Wolf-Breyer, IV, 210.

4) Aus meinem oben citirten Buche über Anhalt, 6.



Sache“ (nämlich der römischen Kaiserwahl) einmal persönlich zusammen kommen. Eine zweite Audienz ward ihm gebliffentlich abgeschnitten. Am 16. April äußerte Kaspar von Schönberg, der leitende Minister Sachsens, zu Camerac: man könne es Niemand, selbst Spanien nicht verdenken, „da einer bey dem seinigen (das repetirte er wol zum dritten mal) sich maintenir und davon nicht tringen lassen wolte“, man müsse den Bogen nicht überspannen u. s. w.<sup>1)</sup>

Unter dem Eindrucke einer diplomatischen Niederlage kam Anhalt von Turin zurück. Er fand die Sachlage zu Gunsten seiner Politik auch nicht einen Schritt vorwärts gegangen; ja zog man die verlorene Zeit und die herannahende Kaiserwahl in Betracht, so war er aus mancher Position herausgedrängt worden.

Auch aus Böhmen und Mähren waren wunderliche Gerüchte gemeldet worden. In Mähren herrschten namentlich unter der höheren Aristocratie noch immer viele Sympathieen für Ferdinand und die Stände wagten nur langsam zu Gunsten der Böhmen vorzugehen. „Ich frieß mich schier vor unlust, in dem Ich sehe wie fresca man mitt der sach umgehet, Keiner will den Fuchs recht beißen.“<sup>2)</sup> Statt sich zu verbinden und mit aller Macht auf Buquoy und Budweis zu werfen, hatten sich Thurn und Mansfeld getrennt, ersterer um mit 15000 Mann durch Mähren, auf welches dadurch ein Druck ausgeübt werden sollte, nach Oesterreich und vor Wien zu ziehen. Dies hielt er so eng umschlossen, daß Ferdinand seine Absicht, den Preßburger Landtag zu besuchen, aufgeben mußte; allein Ferdinands Reise zum Wahltag nach Frankfurt vermochte er nicht aufzuhalten. Denn am 12. Juni hatte Buquoy den von Pilsen sorglos heranziehenden Mansfeld bei Nettolitz mit solchem Erfolge überfallen, daß dessen Heer an 1600 Mann verlор und ganz zersprengt wurde.<sup>3)</sup> Der Weg nach Prag stand dem österreichischen General offen und wäre er nicht der „systematische Zauderer“ gewesen, der er war, so hätte er in raschem Anprall der Comödie in Prag vielleicht schon jetzt ein Ende machen können. Nun wurde Thurn eiligst von Wien zurückberufen. In Prag verbreitete sich die größte Bestürzung bis in die Kreise der Directoren hinein. Neue Nachrichten meldeten, daß die Kinsky'sche Reiterei bei Hohenlohe aus Mangel an Sold gementert habe. Man begann in der Stadt das Silbergeschirz einzuschmelzen; Schanzen wurden in Eile auf dem Lorenzberge und bis hinter Strahow aufgeworfen. „Zu Prag in der Statt so vil ich in eil sehen können seindt die affectus wunderlich vermischet, etlich seindt frölich, andere sehen bedrieht.“<sup>4)</sup>

Um diese Zeit — anfangs Juni — hatte Pfalz auch die Union wieder zu einer Versammlung in Heilbronn berufen, der ersten seit den Oktobertagen in Rotenburg. Wegen Anhalts verspäteter Rückkehr aus Savoyen hatte man die Eröffnung auf acht Tage verschoben, „weillen sonsten zu besorgen (dieselbe) nit mit dem Effect wie zu wünschen und die höchste notturft erfordert ablaufen dörrfte.“<sup>5)</sup> Anhalt kam gerade noch „tres a propos“, wie er selbst schreibt. D. h. er kam gerade noch zurecht, um den Versammelten das Fiasco seiner Politik klar zu legen. Der Traum von den savoyischen Welttheilungsplänen war zerrommen und die Kaiserwahl stand in drohender Aussicht. Sie zu verschieben oder gar zu vereiteln, werden in Heilbronn in erster Linie alle Mittel versucht. Schon tauchen die

1) Archiv. U. Pr., append. 399.

2) Verb. Arch. aus Brünn, 3. Mai.

3) Mercure franç. V, 241 u. a. Erschöpfend Reuß, Mansf., 51.

4) Pöblitz Ende Juni an Anh. Verb. Arch.

5) Solms an Anh., ddo. Heidelb. 24. Mai. B. A.

verzweifeltsten Vorschläge auf: man will sich Frankfurt's durch Einlegung einer Garnison bemächtigen und consultirt den Gesandten dieser Stadt darüber; man schlägt allerlei Mittel vor, um die Kurfürsten von Köln und Trier vom persönlichen Besuche des Wahltages abzuhalten. Nebenbei werden die Böhmen über das Verhalten ihrer Gesandten beim bevorstehenden Wahltage instruiert. Dann einigt man sich noch über eine Geldunterstützung der Böhmen im Betrage von 200000 Gulden. Auch über Rüstungen in Höhe von 15000 Mann wird berathschlagt. Mit Sachsen und Mainz sollen aufs neue Verhandlungen angeknüpft werden. Im Ganzen war das Resultat ein trübes; stillschweigend gestand man sich, daß man sich zu weit oder nicht weit genug mit den Böhmen eingelassen habe.<sup>1)</sup> Vor allem hingen sich wieder die Städte wie zum Theil schon in Rotenburg als Bleigewicht an den Flug der Verhandlungen. Der große politische Blick ging ihnen ab, in kleinlichen materiellen Interessen versunken bleibt ihnen die welthistorische Bedeutung des Augenblicks verborgen.

Auch persönliche Verhandlungen des Pfalzgrafen mit Kurmainz führten nicht zum Ziele. Auf einer anderen Zusammenkunft, welche der junge Kurfürst mit Moriz von Hessen hatte, blieb es gleichfalls bei dem frommen Wunsche, Ferdinands Wahl müsse omnibus modis verhindert werden.<sup>2)</sup> „Das macht nun Pfalz kleinmüthig und unlustig“, meldet Camerar. Es ist bezeichnend, daß selbst dieser unverdrossenste Diener kurpfälzischer Interessen sich damals ins Privatleben zurückziehen möchte.<sup>3)</sup>

Aber die Zeit drängte; es galt, einen Entschluß zu fassen. Wie der Mai mit Anhalts Reise nach Savoyen, so war der Juni mit den unfruchtbaren Verhandlungen in Heilbronn vergangen. So traten denn Mitte Juli die Rätthe des Kurfürsten unter seinem Vorsitz in Heidelberg zu einer Berathung über die pfälzische Stimmabgabe beim Frankfurter Wahltage zusammen. Es zeigte sich da in klüglichster Weise, auf welcher schiefer Ebene sich Anhalts Politik bewegt hatte. Alle waren darüber einig, daß Ferdinands Wahl ein Unglück für das Reich sein werde: und doch kam man trotz alles Hin- und Herredens nur zu dem Beschlusse, Pfalz solle mit Ausschluß Ferdinands eine Reihe anderer würdiger Bewerber — wie Maximilian von Baiern, Erzherzog Albrecht in Brüssel — nennen, dann aber doch, selbst wenn Ferdinand gewählt würde, sich den Beschlüssen der Majorität fügen. Dabei wußte man in Heidelberg sehr wohl, wie die Dinge in Prag standen. Schon in Heilbronn hatten böhmische Gesandte von der bevorstehenden Conföderation mit den Erbländern, von der festen Absicht der Stände, Ferdinand in Kürze seines Königthums verlustig zu erklären, berichtet. Schon waren die ersten Gesandten in Prag eingetroffen, um diese Dinge ins Werk zu setzen. Aber man fand trotzdem den richtigen Weg in Heidelberg nicht. Anstatt sich zu einem Entschlusse aufzuraffen, der etwa dahin gegangen wäre: von der Kaiserwahl, als einer ungesegneten ganz fern zu bleiben und die Stände mit aller Kraft dahin zu treiben, Ferdinands Absetzung und die Wahl Friedrichs so schnell als formell nur möglich, auf alle Fälle vor dem Frankfurter Wahlergebnisse ins Werk zu setzen, entschlossen sich die heidelberger Diplomaten in diesen Julitagen zum Verkehrtesten, was sich im vorliegenden Falle nur denken ließ. Nämlich zur Kaiserwahl Ferdinands in demselben Augenblicke, wo man seine Absetzung

1) Als charakteristisch für diese Unionsversammlungen will ich ein Schreiben eines ihrer hervorragendsten Mitglieder, des Herzogs von Württemberg an Anhalt (vom 20. Aug. im Bernb. Arch.) anführen, worin er mittheilt, er habe (noch am 20. August!) keine Ahnung vom Stande der römischen Kaiserwahl. „Je reste à la verité un peu perplex dans ceste contrariété. Mon unique consolation est en l'ignorance que J'ay des desseins de Monsieur l'Electeur et des Vostres“ etc.

2) 29. Juni. Rommel, Neuere Gesch. v. Hessen 3, 357.

3) Archiv. U. Pr., app. 476.



als böhmischer König betrieb. Für subtile Unterscheidungen war aber die Zeit nicht angethan, es galt, das Allgemeine ins Auge zu fassen. Entweder hatte Ferdinand Unrecht oder nicht. Wählte ihn der Pfalzgraf in Frankfurt, so bekannte er, daß Ferdinand im Rechte war, setzte sich selbst ins Unrecht und stempelte die eigene Politik durch Annahme der böhmischen Krone vor aller Augen zur Friedensstörerin Europas. So geschick man auch das Frankfurter Botum in Heidelberg verlausulirt zu haben meinte, die politische Impotenz, der staatsmännische Bankerott leuchtete an allen Ecken durch.

Vielleicht daß man noch auf die englische Vermittelung hoffte, die eben jetzt von Seiten Jacobs ins Werk gesetzt wurde und gleichfalls dahin wirken sollte, den Frankfurter Wahltag bis nach erfolgtem Ausgleich mit Böhmen zu verschieben. „Ihr wißt, mein theurer Sohn“, hatte Jacob schon im Dezember 1618 an Friedrich V. geschrieben, „daß wir der einzige König in Europa sind, der von Freund und Feind um seine Vermittelung ersucht wird“.1) Diese Selbsttäuschung, die nicht wenig beitrug, das active Element der englischen Politik zu schwächen, benützte jetzt der spanische Gesandte Gondomar in London, um dem Könige vorzustellen, Ferdinand, Spanien, Baiern, alle hervorragenden Staaten Europas würden es Jacob Dank wissen, wenn er die Vermittelung der habenden Parteien durch eine Gesandtschaft ins Reich anbahnen wolle. Das war ein geschickter Zug des spanischen Diplomaten: etwas Positives konnte durch diese Legation doch nicht erzielt werden, aber sie trug bei, die Gemüther bis zum Frankfurter Termine noch mehr zu verwirren. Freudig und nicht wenig geschmeichelt ging Jacob auf den Vorschlag ein. Der Gesandte, den er Ende Februar auserwählte, der schottische Lord James Hay Viscount of Doncaster war nicht wie die Wotton, Waaf, Carleton Diplomat der Schule Elisabeths, sondern ein Mann ganz nach dem Herzen Jacobs, d. h. unehrlich, schwankend, gesinnungslos wie er selber. Am 15. Mai war Doncaster in Brüssel, wo ihn Erzherzog Albrecht sehr zuvorkommend empfing. Stolzer zog nun der Gesandte über Heidelberg, Heilbronn nach München.2) Am 6. Juli traf er mit König Ferdinand, der auf seiner Reise nach Frankfurt begriffen war, in Salzburg zusammen. Hier proponirte ihm Doncaster Ausgleichsverhandlungen mit Böhmen vor der Kaiserwahl. Dazu hatte aber Ferdinand keine Lust. Er meinte, wenn sich der englische König genugsam über die böhmischen Angelegenheiten informirt hätte, würde er ihm nicht rathen, sich weiter mit den Böhmen einzulassen. Er sei jetzt in einem Stande, wo man ihm nicht empfehlen könne, den Böhmen weiter Lust zu machen. Er remittire alles nach Frankfurt, wo er gute Satisfaction von sich zu geben hoffe. In Abwesenheit seiner Rätthe könne er sich nicht weiter vernehmen lassen. Doncaster entgegnete, sein Herr der König sei von Spanien mit dem Bedenken zur Interposition aufgefordert worden, Ferdinand werde Englands Bemühungen dazu dankbar aufnehmen. Wenn Ferdinand der Meinung sei, jetzt großen Vortheil über die Böhmen zu haben, so sei das erst recht Ursache für ihn, seine „Benignität“ zu erweisen, da sonst „männiglich judiciren würde, er habe zuvor aus Furcht und Necessität die Interposition gesucht“, Jetzt habe er es in der Hand, Frieden zu machen. Der König entzog sich der weiteren Diskussion dadurch, daß er ihm einen von seinen Rätthen zu schicken versprach. „Nach langem Warten“ erschien der Herr von Meggau, ein fanatischer Anhänger Ferdinands, der sich aufs schimpflichste über die Böhmen aussprach und vor Wuth dabei seine Handschuhe zerriß. König Ferdinand müsse es bei der Interposition der vier Kurfürsten bewenden lassen, es stünde nicht in seiner Macht, einen anderen zu admittiren. Wenn er, Meggau, seine Meinung rund heraus sagen solle,

1) Ginzely, I, 454.

2) Dort habe er sich vom Herzoge etwas „weiß machen lassen“, schrieb Anh. am 19. Juli an Anspach. Bernb. Arch.

so hielte er es für schlechterdings unmöglich, daß „solche Sachen“ componirt werden könnten. Als der Gesandte nun abermals darauf hinwies, daß Pfalz, Baiern, Spanien mit den Intentionen Englands zufrieden seien und daß König Jacob, falls er mit seinen Vermittelungsvorschlägen abgewiesen werde, dies für einen großen Affront halten müsse, verneinte Meggau aufs entschiedenste, daß Mainz und Sachsen mit einer vorherigen Beilegung der böhmischen Unruhen einverstanden wären und verwies wieder auf die Verhandlungen in Frankfurt selbst. Damit hatte diese wichtige Unterredung ein Ende. Obgleich der englische Gesandte hinterher darüber urtheilte, er halte seinen König durch sie für sehr „despectirt“, so blieb sie doch bei der schwankenden Gesinnung, mit welcher Jacob diese ganze Vermittlung bewerkstelligt hatte, ohne weitere Folgen.<sup>1)</sup>

In gleicher Weise resultatlos verlief der letzte Versuch mit Sachsen, den man in Heilbronn zu machen beschloffen hatte. Als Christoph von Dohna anfangs August, also schon mitten unter den Frankfurter Wahlgängen, in Dresden eintraf, fand er die Dinge unverändert auf dem alten Fuße. Man konnte bald bemerken, heißt es, daß man bei Hofe sehr gern hörte, wenn es den böhmischen Ständen übel erging. In der ersten Audienz, die Johann Georg dem Gesandten erteilte, war er ziemlich betrunken. Lange nannte er Ferdinands Namen gar nicht. Dann behauptete er mit schlauer Dreistigkeit, dadurch daß Pfalz und Brandenburg ihre Gesandten schon zur Wahl und Krönung in Frankfurt instruirt hätten, sei ihm der größte Schimpf angethan worden. Was solle er nun allein unternehmen? Ein Mann sei kein Mann! Auch bei der Audienz, welche Dohna am folgenden Morgen hatte, war der Kurfürst nicht ganz nüchtern. Hätte man mir gefolgt, log er, wir wolten wohl majora gemacht haben.<sup>2)</sup>

So brach eine Stütze der pfälzischen Pläne nach der andern. Jeder Tag machte diese Politiker um eine Hoffnung ärmer. Und die Kaiserwahl Ferdinands rückte in immer drohendere Nähe. Mit Versicherungen, wie daß man einen Türken oder gar den Teufel lieber als Ferdinand auf dem Kaiserthronen sähe, kam man nicht einen Schritt vorwärts. Die Ueberzeugung brach sich immer mehr Bahn, daß etwas Großes geschehen müsse, wenn man nicht rettungslos dem Abgrunde zusteuern wolle.

Noch gäbe es ein Mittel, heißt es in einem Schreiben vom 9. Juli an den württembergischen Kanzler Burwinkhausen, die Eile der Geislichen, einen römischen König zu wählen, aufzuhalten. Von allen Fürsten der Union unterstützt müsse Pfalz in seiner Eigenschaft als Reichsvicarius den von Mainz anberaumten Termin der Königswahl umstoßen. Mittlerweile könne man mit England unterhandeln, die Furcht vor pfälzischen Allianzen werde die Gegenpartei in Schach halten. Denn was werde geschehen, wenn es zur Königswahl käme? Werde Albrecht gewählt, so würde er die Spanier ins Reich führen; Ferdinand aber werde zunächst darnach trachten, die Union zu zerbrechen. Pfalz müsse darauf

1) Wenn auch L. v. Ranke, VII, 255 über Doncasters Aufnahme in Salzburg bemerkt: sie war in allen Neußerlichkeiten so gut als er erwarten konnte, so ist doch an der Authenticität meiner im Text zum ersten Male ausführlicher gegebenen Darstellung dieser Unterredung nicht wohl zu zweifeln. Sie ist nach einem im Verab. Arch. befindlichen Schreiben Joach. Ernsts von Anspach an Anh., ddo. 16. Juli entworfen. In dem Briefe heißt es ausdrücklich, daß Doncaster am 15. Juli Vormittags in Anspach war und dem Fürsten die oben mitgetheilten Einzelheiten erzählte. Der Widerspruch wird indessen nur scheinbar, wenn man annimmt, daß Doncaster ein haltloser Character war, der dem größeren Publikum und vielleicht seinem Könige mit ? Gardiner ist mir leider im Augenblicke nicht zur Hand) die Vorgänge in Salzburg verschwie. Heißt es doch bald darauf in einem Schreiben des savoischen Gesandten de Bauffe an Anh. (ddo. Prag, 29. Juli i. B. A.): l'ambassadeur d'angleterre est du tout gaigne de l'archiduc Ferd. Er werde in Frankfurt vielleicht wider den Willen Jacobs viel dem gemeinen Wesen Nachtheiliges anrichten u. s. w.

2) Il me sembloit qu'il étoit bien ivré und vom anderen Tage: lorsqu'il disoit ceuy il commençoit à être un peu echauffé du vin. — Raumer, Hof- u. Gesandtschaftsabl. 134.



dringen, daß alle fremden Truppen aus dem Reiche geschafft würden, damit die Wahl in Wahrheit frei sei. Diese Wahl sei das größtdenkbarste Uebel. Man möge um jeden Preis der Welt verhindern, daß Ferdinand König der Deutschen werde, damit er seine Waffen nicht mit einer gewissen Autorität ausschmücken und die der Gegner verdammen könne, denn diese Achtung vor der kaiserlichen Majestät übe großen Einfluß auf schwache Geister aus (*car cette opinion de majesté a grand pouvoir dans les esprits des faibles*). Und widerseze sich die Gegenpartei dem pfälzischen Vorgehen, so müsse man Frankfurt und die ganze kaiserliche Partei darin sammt den anwesenden Geistlichen überrumpeln, um so alle Verräther deutscher Freiheit in der Hand zu haben. Ohne eine große That (*sans quelque grande action*) gehe es nicht ab.<sup>1)</sup>

Fromme Wünsche bei dem Naturell Kurfürst Friedrichs! Die große That hätte in aller Ruhe in Rotenburg oder im März zu Krailsheim gethan werden müssen. Nun war es zu spät.

Unterdessen hatten die Böhmen auf Weisung aus Amberg zu handeln begonnen. Es ist erwiesen, daß Anhalt die Stände ausdrücklich bestimmt hat, sich mit der Conföderation, an die man in Prag gleich nach dem Tode des Matthias gedacht hatte, nicht zu sehr zu übereilen, sondern womöglich den Ausgang der deutschen Kaiserwahl abzuwarten. Ueberhaupt ist die Verbindung zwischen Prag und Amberg seit Anhalts Rückkehr aus Turin eine viel engere; es geschah seitens der Directoren kaum etwas von Bedeutung, wozu nicht vorher Anhalts Billigung eingeholt worden war. Der zum 15. Juni anberaumte böhmische Landtag wurde mit Rücksicht auf die Unionsversammlung in Heilbronn auf nächsten Monat verschoben. Anfangs Juli fanden sich die Vertreter der incorporirten und der österreichischen Lande allmählig in Prag ein. Dann ging man an die Ausarbeitung und Berathung der hundert Artikel des Unionsentwurfes; am 31. Juli wurde diese Conföderationsacte feierlich in Prag publicirt und von den Gesandten Böhmens und der incorporirten Länder eidlich bestimmt, daß künftig als böhmischer König nur gelten solle, wer diese Artikel beschwöre. Das ganze Machwerk war seiner Verfasser würdig. Es fanden sich darin Bestimmungen wie in § 32: daß ohne Erlaubniß der Stände der neue König nirgends im Lande eine Festung bauen dürfe, in § 59: daß neben dem Könige jedes Land eine gewisse Anzahl Defensoren haben solle u. s. w., „conditiones“, sagt eine gleichzeitige Flugschrift, „dergleichen kaum ein Landherr seinen Leibeigenen hätte dörffen zumuthen“. Anhalt übersah das damals; er ist außerordentlich erfreut, daß mit der Conföderation wieder ein Schritt nach vorwärts geschehen ist. In Summa, ich sehe, wenn wir Gott trauen und das Unrige dabei thun, daß wir uns noch an allen Orten tapfer tummeln können.<sup>2)</sup> Das Unrige dabei thun! Es war und wurde gethan, aber in welcher Weise.

Gleich nach der Conföderation trat nun der Landtag zusammen, um über Ferdinands Absetzung zu beschließen. Bald stellte es sich heraus, daß ein Theil der Gesandten weder zur Absetzung noch zur Neuwahl instruirt war. Das verursachte wieder eine unliebsame Unterbrechung von etwa 14 Tagen. Endlich begannen die Berathungen am 23. August aufs Neue; nicht ohne ernste Zwischenfälle, denn es gab eine Partei im Landtage — an ihrer Spitze Fels und die beiden Schlick — die stark zu Sachsen neigte<sup>3)</sup> und dem Kurfürsten noch jüngst versichert hatte, man müsse ihn zum Könige haben

1) Drei Briefe vom 9., 29. Juli u. 13. Aug. an Buwinkhausen im Verb. Arch.

2) Anh. an Ansp. ddo. Amberg, 19. Juli. Verb. Arch.

3) Ueber die Wahl vgl. Gindely, (Sitzungsber. XXI, 54) u. Müller, fünf Bücher v. b. Kr. 3. Buch IV, 230.

und wenn er mit Jona aufs Meer ginge.<sup>1)</sup> Die böhmischen Herren haben keine Qualification, daß sie einen Beschluß fassen, schrieb Ahasz von Dohna am 19. August an den Fürsten. Sie brauchen Jemand, der ihnen die Hand bietet; sie lassen daher alle bitten, daß doch E. F. Gn. um Gotteswillen in Person nach Prag kommen möge, es werde dann in einer Stunde mehr gerichtet werden als bis jetzt in der ganzen Zeit.<sup>2)</sup>

Endlich am 27. August kam es zur Abstimmung: mit 300 gegen 7 Stimmen wurde Kurpfalz gewählt. Eine eigene Ironie war es, daß der savyische Gesandte de Bauffe am Wahltag in Prag anwesend war.

Fast am selben Tage war auch die Entscheidung in Frankfurt gefallen. Konnte es schon als ein schlechtes Zeichen für die böhmische Sache gedeutet werden, daß Ferdinand von den Kurfürsten als böhmischer König anerkannt worden war und daß die ständischen Gesandten gar nicht in Frankfurt eingelassen wurden, so war es nach Umstosung der ursprünglichen Instruction der sächsischen Gesandten am 8. August, ganz offenbar, daß Ferdinandus singulari fato Germaniae, wie Camerar berichtet,<sup>3)</sup> die Krone Deutschlands hinweg hatte. Als Pfalz seine Stimme im Conclave abgab, erregte das „allgemeines Erstaunen“. Heiterkeit würde der Ausdruck in unsern Tagen lauten. Aber der Kurfürst von Mainz wußte sich zu helfen: er ließ die Wahl als eine einhellige verkünden.

Bald war das Prager Wahlergebniß in Frankfurt bekannt geworden. Wer Friedrich zur Annahme der Krone rathe, hieß es, könne ihm eben so gut rathe, Gift zu nehmen.<sup>4)</sup>

Diesen verhängnißvollen Rath nun hat Anhalt erteilt. Er hat den jungen widerstrebenden Kurfürsten mit dem ganzen Gewicht seiner Stellung, mit der ganzen Ueberlegenheit seiner Persönlichkeit so niederzudrücken gewußt, daß er sich willenlos von ihm zur Krönung nach Prag führen ließ.

Und doch erhoben sich tausend warnende Stimmen! Ferdinand, Maximilian, Sachsen mahnten durch Schreiben und Gesandtschaften ab; Baiern und Oesterreich hatten um jene Zeit den bekannten Schutzvertrag zur Garantie ihres Besitzstandes abgeschlossen.<sup>5)</sup> Sachsen „stellt pro more alles auf Schrauben, ist weder kalt noch warm“. Ueber die Zustände in Böhmen liefen haarsträubende Berichte ein. Drei Kreise im Süden des Königreiches waren in Feindes Hand. Das Heer war in ganz kampfunfähigem Zustande, die eine Hälfte war aufgelöst, in ihrem tactischen Verbände nicht mehr erkennbar, die andere meuterte. Mansfeld schrieb am 15. October nach Prag, man möge ihn für die erlittenen Brandwunden und die Aechterklärung entschädigen, damit ihm kein Anlaß gegeben werde, „auszusetzen“. Die böhmische Kanzlei nennt Camerar ein confusum chaos, wer näher zusehe, denke unwillkürlich an den Stall des Augas.<sup>7)</sup> Die Union, welche am 4. September in Rotenburg zusammentrat, verstand sich nur zu einem Schutzversprechen für das kurpfälzische Gebiet, in die böhmischen Händel sich zu mengen lehnte sie ab.<sup>8)</sup> Selbst die eignen Rätthe des Kurfürsten fanden bei einer Be-

1) Aus Hoe's Apologie, bei Londorp, I, 944 (Ausgabe von 1668.)

2) Bernb. Arch. Gedruckt bei v. Zwiabined-Südenhorst, Christ. der Andere (?) 64.

3) Bei Londorp I, 695 sge.

4) Ranke, Werke VII, 263.

5) Wolf-Breyer, IV, 253.

6) Bernb. Arch.

7) Londorp, I, 859.

8) Dpel, 70. Häberl. Sentenberg 24, 360.



rathung über die Kronannahme in Heidelberg nur sechs Gründe für dieselbe, vierzehn aber, die dagegen sprachen „daß man nicht wegen eines ungewissens des gewissens, so man allbereit in der Hand hätte, sich auch verlustig mache“.<sup>1)</sup>

Noch einmal mußte der treue Christoph von Dohna die Reise nach England antreten. Jacob verberg seine Abneigung vor einer bestimmten Erklärung hinter persönlichen Insulten gegen den Gesandten.<sup>2)</sup> Als Dohna zwar keinen zustimmenden, aber doch auch keinen geradezu ablehnenden Bescheid aus London zurückbrachte, entschied sich Friedrich V. für die Annahme.<sup>3)</sup> Alle ihre Kleinodien und Juwelen wolle sie im Fall der Noth zusetzen, hatte seine Gemahlin Elisabeth gelobt; ce n'est pas assez, lachte Moritz von Dranien, als er dies von Dohna hörte.

Christian von Anhalt war schon anfangs September auf kurze Zeit mit seinem Sohne in Prag gewesen. Alles was seitens der Directoren nach dem Wahltage gethan wurde, geschah nach seiner Angabe. Achaz von Dohna wurde nun — wie es ähnlich den Diplomaten unsrer Tage ja auch noch ergehen soll — eine Zeit lang mit sehr unpolitischen Aufträgen beeheligt: er mußte Zimmer, Betten, Tapeten des Prager Schlosses neu in Stand setzen lassen, für Anhalt ein stattliches Gewand zur Krönung, „aschfarben mit Gold durchwirkt“, aus Prag beschaffen.<sup>4)</sup>

Der Abschied Friedrichs und seiner Gemahlin aus dem schönen Heidelberg war schmerzlich. Du trägst die Pfalz nach Böhmen! rief Luise Juliane dem Sohne prophetisch und unter Thränen nach.<sup>5)</sup> Auch Elisabeth, die weder beim Verlassen des elterlichen Hauses noch später bei der Flucht aus Prag geweint hat, vergoß Thränen.<sup>6)</sup> Friedrich hat Heidelberg nur noch einmal auf kurze Zeit wiedergesehen und da lag die Stadt wüßt.<sup>7)</sup>

Den 31. October erfolgte Friedrichs Einzug in Prag. Das Wetter war trübe, der Himmel grau. Die Prager Bürgerschaft empfing ihn mit ausgesuchter Pracht.<sup>8)</sup> Von einem Augenzeugen wird ausdrücklich vermuthet, daß den jungen König dabei schwere Gedanken gequält haben mögen.<sup>9)</sup> Am 4. November 1619 fand die feierliche Krönung statt, ein Jahr und vier Tage vor der Schlacht am weißen Berge.

Eine gleichzeitige Flugschrift nennt Friedrich V. einen ceremonialischen König. Er sei gleichsam ein verfekter Baum, der noch nicht eingewurzelt sei, sondern durch Nebenzangen erhalten werden müsse, die doch leicht zerbrechen könnten. Es könne nichts lange bestehen, was „an ihm selbst“ nicht stark und fest sei. Die größte Gefahr für den neuen König liege bei den Ständen des böhmischen Reiches. Der anonyme Verfasser giebt Friedrich den Rath, sich der Größten, wie Thurns und Mans-

1) Archiv. U. Pr. app. 505.

2) Raumer, 141. Vgl. auch G. Droysen, Gust. Adolf, I, 125.

3) Pfalz macht sich die Sache sehr leicht, setzt alles auf Gott und gute Hoffnung, schreibt Camerac. Ueber des Kurfürsten ängstliches Zaudern kurz vor der Entscheidung, das Drängen Anhalts, Jägerndorfs u. a. siehe auch Söflr, I, 159 fge. und Senkenberg 24, 368. Anecdotenhaftes bei Moser, patriot. Arch. 7, 41—51.

4) Dohna an Anh., Prag, 11. u. 25. Sept. Bernb. Arch.

5) Häuffer, rhein. Pfalz, II, 313.

6) Raumer, 168.

7) Brachelius, hist. nostri temp. 15.

8) „Meo judicio were das Geld zur Zahlung des Kriegsvolks besser angelegt gewest“, bemerkt der ewig tabelnde Camerac.

9) — et puis la Reyne et le Roy furent conduits en leur demeures ce qui contenta bien Sa Maté, bien que sans doute il aprehend un peu ce grand fardeau et force adversaires qui se fourrent parmy les bons. Christ. II. an seine Mutter in Amberg, ddo. Prag, 1. Nov. 1619. Bernb. Arch.

felbs durch „ausländige Legationen“ zu entledigen und fährt dann fort: mit einem Wort, so wäre es etwan um 300 Herren zu thun, die man entweder ins Elend jaget oder gar hinweg richtet, alsdann könnten E. K. Gn. ein rechter König in Böhmen sein!<sup>1)</sup>

Zu solchen durchgreifenden Maßregeln war aber weder Friedrich noch Anhalt der rechte Mann.

Wohl selten hat sich eine verfehlte Politik so bitter an der Person ihrer Urheber gerächt, als die der Kurpfalz am Anfang des dreißigjährigen Krieges. Im Juni 1621 fielen auf dem altstädter Ring in Prag die Köpfe von 24 ehemaligen Prager Directoren und Ständemitgliedern an einem Tage unter dem Schwerte des Nachrichters. Friedrich V. mußte nach der Prager Schlacht Jahre lang das bittere Brot des Exils essen und ist im Elend gestorben. Anhalt aber, der eine Zeit lang das Schicksal Europas in seiner Hand hielt, mußte es noch erleben, daß waldsteinsche Reiter seine Gemahlin im Hofe des Bernburger Schlosses gröblich insultirten und mit den Pistolensolben nach ihm schlugen. Nicht einmal den aufgehenden Stern Gustav Adolfs zu schauen war ihm mehr vergönnt.

Ich schließe meine Arbeit mit einigen Worten, welche ich schon an andrer Stelle über Anhalt schrieb: Bei großen geschichtlichen Umwälzungen, besonders bei solchen, die Jahrhunderten ein neues Gepräge verleihen, wirkt alles Schwanken, alle Unklarheit doppelt verderblich. Da gilt es, Hammer oder Ambos zu sein. In dem unentwirrbaren Treiben solcher hervorragenden historischen Momente geschieht es bisweilen, daß die Ereignisse auch eine weniger bedeutende Persönlichkeit in den Vordergrund schieben. Aber in diese Ereignisse mit eigener Kraft formend und bestimmend einzugreifen, ihnen auf Jahre hinaus den unverkennbaren Stempel seines Geistes aufzudrücken, das war immer und alle Zeit nur den wahrhaft großen Characteren beschieden!

1) Gedruckt bei Lenbörp I, 957.

